Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Pfg., auswärtige Anzeigen 35 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 191. Donnerstag, den 16. August 1917. 24. Jahrg.

Ein ehernes Gebot der Stunde.

Von A. Gerisch.

Auf der vom Präsidenten des Reichstages arrangierten Gedenkfeier des 4. August sind in der Wandelhalle des Reichstages ernsteste Worte gefallen. Und es war gut, daß sie gesprochen wurden, um die ganze ungeheure Gefahr aufzudecken, in der das deutsche Volk schwebt. **Auf keinem Volke der Erde hat jemals etwas Aehnliches gelastet.** Es wäre müßig, jetzt Untersuchungen darüber anzustellen, inwieweit die furchtbare Situation, in der sich Deutschland befindet, durch Fehler seiner Regierenden hervorgerufen oder verschärft wurde. In der Hauptsache trifft zu, was vom stellvertretenden Chef des Generalstabes ausgeführt wurde, **daß die weltpolitische und weltwirtschaftliche Lage, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten herausgebildet hat, vorwiegend unseren Feinden zugute kommt, uns immer neue Gegner schafft und die Uebermacht, mit der wir zu ringen haben, immer mehr anschwellen läßt.**

Für den aufmerksamen und denkenden Beobachter der Vorgänge auf der großen Weltbühne waren diese Darlegungen keine Enthüllungen. Um so mehr muß erwartet werden, daß die großen Kreise, die bisher die ganze Sache noch viel zu sehr auf die leichte Schulter genommen haben, sie beherzigen. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß uns noch schwere Tage bevorstehen. Wir können sie nur überwinden, wenn die Widerstandskraft der Masse des deutschen Volkes gestärkt, und den **niederträchtigen Machenschaften, die sich täglich vor unseren Augen abspielen,** rücksichtslos ein Ende bereitet wird.

Bei dem Einschreiten der Behörden gegen einige der „feinsten“ Berliner Restaurants wurden zentnerweise Vorräte an Fleisch aufgefunden, die keinen Stempel trugen und auf dem bekannten Schleichwege beschafft worden waren. **Längst pfiffen es die Spatzen von den Dächern, daß dieser Schleichhandel, durch den sich die Besitzenden reichlich und überreichlich mit des Leibes Nahrung und Notdurft versorgen, ungeheuren Umfang angenommen hat.** Eben geht wieder die Meldung durch die Presse, daß eine Anzahl der großen Hotels im Harz seit langer Zeit auf diesem „unterirdischen“ Wege große Massen von Fleisch bezogen haben. Wäre es möglich, an einem und demselben Tage eine große Razzia in den Vorratskammern, Kühlhäusern und Verstecken nicht nur unserer ersten Restaurants und Hotels, sondern der gesamten sogenannten „vornehmen Welt“ abzuhalten, man würde staunen über die Massen der vorhandenen Fleisch- und sonstigen Nahrungsmittelvorräte. Die sieben bis acht Millionen Schweine, die nach den durchaus zutreffenden Berechnungen des Reichs- und Landtagsabgeordneten Heff im vorigen Jahre **einfach „verschwunden“ sind, haben sicher zum großen Teile ihren Weg in diese Vorratskammern genommen.** Man gehe doch einmal in die feinen Läden oder sonstigen Sammelplätze der vornehmen Welt. Den wohlgenährten Gestalten, die dort lustwandeln, sieht man nichts von unserer Zeiten Not an; **der Gegensatz zwischen ihnen und den Millionen abgezehrter, hohlwangiger Männer und Frauen, die unsere Arbeiterviertel in den Städten und Industriezentren bevölkern, ist ein ungeheurer.**

Vor einigen Tagen erst habe ich folgenden Fall erlebt: Ein Arbeiter, der mit seinem bereits siechen Körper bis vor kurzer Zeit noch seine vaterländische Pflicht erfüllt und arbeitete, mußte wegen völliger Entkräftung ausspannen. Der Arzt bescheinigte ihm neben Tuberkulose der Lunge und der einen Nierenseite, Tuberkulose des Kehlkopfes. Trotz Vorlegung dieses Attestes auf dem zuständigen Lebensmittelamt wurden dem Kranken die wöchentlich 125 Gramm Haferflocken, die er einige Zeit bewilligt bekommen hatte, und bei den Schmerzen, die ihm das Schlucken härterer Nahrungsmittel bereitet, auch dringend benötigt, wieder entzogen. Dabei kann man gegen die beamteten Personen, welche diese Kürzung vornahmen, nicht den Vorwurf der Hartherzigkeit erheben. Aber es ist **ein Zustand der zum Himmel schreit, daß einem todkranken Arbeiter die paar Gramm Haferflocken entzogen werden müssen, während Nichtstuer in köstlichen Speisen schwelgen.**

Ob das neue Reichsernährungsamt eine Besserung der Verhältnisse zu schaffen vermag, wird sich bald zeigen. Nur wenn in großzügiger Weise vorgegangen wird, ist auf eine Aenderung zu hoffen. Kleinkram, mit dem sich jetzt schon viele Behörden befassen, indem sie vorschlagen, **den armen Leuten in den Schrebergärten und Laubenkolonien von den paar Kartoffeln, die sie nach Aufwendung vieler Arbeit und Mühen dem Boden abgerungen haben etwas abzuknöpfen, lasse man beiseite.** Dagegen muß eisern darauf gehalten werden, daß nicht wieder riesige Mengen **Kartoffeln an das Vieh verfüttert, der menschlichen Nahrung entzogen werden.** Der geradezu skandalöse Vorgang, der sich im letzten Winterhalbjahr abspielte, daß von den 270 Millionen Zentner Kartoffeln, die den bedürftigen Verbänden und Kreisen geliefert werden sollten, tatsächlich nur 65 Millionen Zentner geliefert wurden, was die furchtbare Knappheit an diesem wichtigen Nahrungsmittel in den Städten und Industriezentren zur Folge hatte, darf sich unter keinen Umständen wiederholen.

Man täusche sich nicht über die Schäden und Verheerungen, welche die jetzigen Entbehrungen in den breiten Volksschichten anrichten. Ihre bösen Wirkungen werden sich noch auf lange Zeit hinaus zeigen. Der in diesen Leidensjahren erzeugte und geborene Nachwuchs wird sich zweifellos als ein minderwertiges Geschlecht erweisen. Deshalb muß alles getan werden was möglich ist, um diese Leiden zu mildern. Gegen die Verschiebung der Lebensmittel muß in ganz anderer Weise wie bisher eingeschritten werden. Hat doch dieses schändliche Treiben einen solchen Umfang angenommen, daß beispielsweise der Beamte der Stadt Essen, wie der Landrat des Kreises öffentlich eingestehen mußten, **daß sie der Gewinnsucht, der Hamsterei und des Schleichhandels nicht Herr zu werden vermöchten.** Die Strafen, welche die Schieber und Wucherer erhielten, waren in vielen Fällen lächerlich geringfügig. Richter können doch auch hart sein. Bei Berufung unseres Genossen Dr. Müller zum Unterstaatssekretär ist in der Presse auch auf seine Bestrafung wegen Majestätsbeleidigung hingewiesen worden. Seine Verurteilung zu vier Jahren Gefängnis erfolgte wegen Abdruckes einer völlig harmlosen Schnurre, die nur mit gewaltsamster Deutung auf den Kaiser bezogen werden konnte. Wenn schon eine solche Handlung, die ohne jede böse Absicht erfolgte, durch die nicht der kleinste Schaden angerichtet, niemandem das geringste Leid zugefügt wurde, nach der Meinung deutscher Richter mit vier Jahren Gefängnis gesühnt werden sollte, und an dem sich später meldenden wirklichen „Uebeltäter“, der in Abwesenheit Müllers die Anekdote in den Druck gegeben hatte, tatsächlich mit drei Jahren Gefängnis gesühnt wurde, — welche Strafen müssen dann die Lebensmittelschieber und Wucherer treffen, die aus schmutzigster Habgier unermeßlichen Schaden anrichten?!

Es geht um die Existenz des deutschen Volkes! Wie in Flammenschrift muß das täglich, stündlich allen Gliedern unseres Volkes gegenwärtig sein. Leute, **die in einer Zeit,** wie sie noch nie ein Volk getragen hat, nur daran denken, ihre Keller und Vorratskammern mit guten Happen zu füllen, Schieber und Wucherer, die sich in ihren Dienst stellen, Lebensmittel der Allgemeinheit entziehen oder in sündhafter Weise verteuern, sie allesamt sind **moralisch Aussätzige am Körper des deutschen Volkes, die keine Schonung verdienen.** Rücksichtslos müssen diese Elemente gepackt werden: Neben strengsten Strafen Aberkennung der Ehrenrechte auf Lebenszeit, bei Arbeitsfähigkeit Verschickung unter die Arbeitssoldaten an der Front, auch wenn sich zehnmal Leute mit dem Kommerzienratstitel usw. darunter befinden. Ebenso rücksichtslos muß die Verteilung der Lebensmittel an die Allgemeinheit erfolgen.

Nicht schmausen und fett leben sollen die einen, während die anderen, und gerade die nützlichsten Glieder der Nation, darben. **Das ganze deutsche Volk darf nur eine Familie sein,** die alle Leiden, allen Jammer dieser furchtbaren Zeit gleichmäßig trägt.

Das ist ein ehernes Gebot der Stunde!

Es geht um die Existenz des deutschen Volkes!

Die neue Friedensaktion des Papstes.

Im Augenblick, wo leider mit dem Scheitern der bisher größten sozialistischen Friedensunternehmung gerechnet werden muß, macht der Papst einen neuen Friedensvorstoß. Er hat ein Rundschreiben an die kriegführenden Mächte gerichtet, dessen Wortlaut noch nicht bekannt ist, das aber zweifellos eindringlich zum sofortigen Friedensschluß mahnt und als Grundlagen dafür die Rückgabe der besetzten Gebiete einschließlich der deutschen Kolonien und die wohlwollende Lösung der nationalen Fragen Elsaß-Lothringen, Trient und Triest, Polen und Armenien durch gegenseitiges Einvernehmen fordert. Ob diese Friedensbedingungen dem deutschen Standpunkte gerecht würden, ob sie wirklich dazu geeignet wären, eine Beendigung des Krieges mit Einwilligung der Mittelmächte herbeizuführen, das ist eine Frage, mit der sich die deutsche Presse leider sehr wenig zu beschäftigen braucht.

Denn es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß die Entente diesen wie jeden anderen Friedensvermittelungsversuch grob abweisen wird, und der arme Papst mag sich vorsehen, daß ihm sein Friedensschritt nicht so übel bekommt mit dem Schweizer Bundesrat Hoffmann der seine. Wer überhaupt vom Frieden und für den Frieden spricht, den verfolgt die Entente mit unerbittlicher Rachegier. Sie will nicht Frieden, sondern Sieg und glaubt noch immer, ihn erreichen zu können.

Zu dem Friedensvorschlag des Papstes veröffentlicht der katholische „Corriere d'Italia“ folgende Note:

Einige Blätter verbreiten die Nachricht, daß der Papst an die Mächte eine Note über den Frieden richten werde. Im wesentlichen trifft die Nachricht zu. Es ist wahr, daß der Papst ein Schriftstück an die Mächte gerichtet hat, in dem er sie einlädt, dem Weltkrieg ein Ende zu machen und Verhandlungen einzuleiten auf der Grundlage wichtiger Punkte, die den Grundsätzen eines dauerhaften Friedens entsprechen, wie sie seit langem vom heiligen Stuhl verkündet werden. Natürlich ist es unmöglich, diese Punkte zu kennen, bevor die Note des Vatikans der Oeffentlichkeit übergeben wird, was, wie wir glauben, in kurzem der Fall sein wird.

„Corriere d'Italia“ fügt hinzu: Unsere Leser wissen, daß der Papst für die Anerkennung der berechtigten Ziele der Völker und der Nationalitäten ist und darin eine der wesentlichen Grundlagen eines gerechten Friedens sieht. Sie können auch dessen sicher sein, daß der Papst, der unaufhörlich das zu erreichende Ziel, nämlich einen dauerhaften Frieden vor Augen hat, nicht umhin kann, eine Lösung der Fragen vorzuschlagen, die ein ständiger Keim des Konfliktes gewesen sind und es in Zukunft auch noch sein würden, ebenso wie die Annahme von fortschrittlichen Maßregeln, um in Zukunft die Möglichkeit eines neuen Krieges in die Ferne zu rücken. Alles in allem glauben wir, daß die Blätter nicht weit von der Wahrheit entfernt sind, wenn sie dem päpstlichen Schriftstück eine sehr große Bedeutung beimessen.

„Tribuna“ glaubt zu wissen, daß das päpstliche Friedensdokument zunächst an die früheren Schriftstücke des Papstes zu Gunsten des Friedens erinnert und beklagt, daß den Ermahnungen des Papstes nicht Gehör geschenkt wurde. Das neue Dokument bringt dann bestimmte Vorschläge. In ihm würden eine große Rolle spielen, der allen freien Staaten teure Gedanke, daß der Friede auf Recht und nicht auf Gewalt begründet werden müsse, sowie der moderne Gedanke von Richterstühlen der Nationen, die die Durchführung ihrer höchsten Entscheidungen erzwingen können. Weiter würden in dem Schriftstück eine Rolle spielen die Freiheit der Meere, das Schiedsgerichtsverfahren und der Verzicht auf Schadloshaltung. In seinem mehr ins einzelne gehenden Teil werde das Schriftstück für die Räumung und volle Wiederherstellung Belgiens und des besetzten Departements (? die Red.) eintreten, ebenso für die Zurückgabe der deutschen Kolonien. Auch die Frage Elsaß-Lothringen, Trentino und Triest würden als Hauptpunkte darin vorkommen, doch würde auf beiden Seiten der Geist der Versöhnlichkeit empfohlen und einige Opfer an Interessen in der Welt. Den Fragen des Ostens und des Balkans würde weniger Wichtigkeit beigelegt werden, doch würde auch für sie der Geist der Billigkeit angerufen und empfohlen werden, den Wünschen der Völker Rechnung zu tragen, besonders der durch den Krieg hart und schmerzlich geprüften, in erster Linie der polnischen.

Entgegen der allgemeinen Erwartung hat das Organ des Vatikans, der „Osservatore Romano“, den Text der päpstlichen Friedensbotschaft gestern abend noch nicht veröffentlicht. Nach dem römischen Korrespondenten des „Secolo“ ist das päpstliche Schreiben bereits Ende der vorigen Woche an die kriegführenden und neutralen Mächte versandt worden. Es wurde aber nicht durch die spanische, sondern durch die englische Botschaft in Rom den Regierungen von Frankreich, Italien und den Vereinigten Staaten von Amerika mitgeteilt. Das vatikanische Dokument ist nach dem römischen Korrespondenten des „Secolo“ ein persönliches Werk des Papstes und des Staatssekretärs Gaspari und stellt den Sieg der Ansichten des letzteren dar. In vatikanischen Kreisen ist man ziemlich zuversichtlich in bezug auf den Ausgang der päpstlichen Initiative und der Ueberzeugung, daß die päpstliche Autorität im gegenwärtigen Völkerstreite die einzig geeignete ist, um als Vermittlerin zu dienen.

Auch „Giornale d'Italia“ bestätigt, daß man in vatikanischen Kreisen sehr großes Vertrauen auf ein baldiges Ende des Krieges hegt. Seit einiger Zeit habe man gewußt, daß der Papst durch Vermittelung seiner Vertreter bei den kriegführenden Mächten Auskunft über die Aussichten einer Friedensvermittelung und die etwaigen Friedensbedingungen eingezogen hat. **Wenn nun der Papst sich zu seinem Schritt entschlossen habe, so sei anzunehmen, daß die Mächte sich nicht völlig ablehnend zu dem vom Papste vertretenen Standpunkt verhalten.**

Der römische Korrespondent des „Corriere della Sera“ hebt als bezeichnend hervor, daß die päpstliche Note der italienischen Regierung durch Vermittelung des englischen Bot-

schafters beim Vatikan zugestellt wurde. Indem England sich hierzu bereit fand, ließe es die Schlußfolgerung zu, daß der Inhalt der Note von ihm nicht abfällig beurteilt werde.

So sehr wir uns natürlich freuen würden, wenn diese Schlußfolgerung zutrifft und die Note in den Kreisen der Entente eine günstige Aufnahme finden würde, so müssen wir doch daran zweifeln. Die Mehrzahl der heute vorliegenden Pressemeldungen, die wir unten wiedergeben, bestärken uns in unserer Auffassung. Immerhin ist das **Vorgehen des Papstes nur mit Freuden zu begrüßen.** Ist es doch geeignet, die Friedensströmung auch in den feindlichen Ländern zu fördern. Je mehr aber in die Völker der Friedensgedanke hineingetragen, je mehr Köpfe in diesem Sinne revolutioniert werden, desto eher müssen auch die Regierungen dem Friedenssehnen Rechnung tragen. Denn nur auf die Völker selbst kann man heute noch seine Hoffnungen setzen.

*

Pressestimmen.

Die „Germania" schreibt: Die Note ist der erste große Friedensschritt des Papstes als neutraler Souverän. Sie ist von so großer Tragweite, daß wir uns nicht denken können, daß sie ohne die vorherige Fühlungnahme mit beiden Mächtegruppen erfolgt ist. In der Tat sind auch die Vorbereitungen der päpstlichen Demarche auf amtlichem Wege erfolgt. Was den Inhalt anbelangt, so wird man mit der Beurteilung bis zur amtlichen Veröffentlichung des Dokumentes warten müssen. Als Ganzes genommen zeigt die Note nach den Angaben italienischer Blätter merkliche Anklänge an die Friedensresolution, auf welche sich die Mehrheit des deutschen Reichstages zusammengefunden hat. Daran hindert auch der Umstand nicht, daß die italienischen Blätter glauben, die Fragen Elsaß-Lothringen und des Trentino würden in dem päpstlichen Dokument eine Hauptkundgebung bilden, denn es kann nicht angenommen werden, daß dies in anderem Geiste geschehen, als in dem Grundgedanken des Rechts der Nationalitäten.

Schon in Kenntnis der vatikanischen Friedensanbahnung verwirft Clemenceau in seiner Tageszeitung jeden Versuch, die Heeresmassen von der unerbittlichen Kriegs-Fortsetzung abzulenken. Dagegen ruft die „Humanite" den Kabinetten Ribot und Lloyd George zu, sie hätten durch ihren bedauerlichen Starrsinn die Bedeutung des großen Augenblicks zur Völkerversöhnung verkannt. In der Stockholmer Sache sei ein unverzeihlicher Fehler begangen. Nach ergänzenden vatikanischen Meldungen hätte die vatikanische Kanzlei nach dem Wort eines Kardinals seitens keiner Regierung positive Vorschläge erhalten, sich aber von dem vorzüglichsten aller Diplomaten, dem gesunden Menschenverstand, leiten lassen, um die diskutierbaren Hauptpunkte einer Friedens-Konferenz aufzuzählen.

Aus London wird gemeldet: Die englische Presse erklärt die päpstliche Anregung nur als Folge der deutsch-österreichischen Intrigen, in denen Erzbergers Hand zu erkennen ist. Die „Daily Mail" behauptet, die Note sei von Oesterreich inspiriert. Der „Daily Chronicle" sagt, das alte päpstliche Vertrauensverhältnis zu Oesterreich als der führenden katholischen Macht ist natürlich ein wohlbekannter internationaler Faktor, und das scheint die näher liegende Erklärung der päpstlichen Haltung bei nicht wenigen Gelegenheiten zu geben. Der österreichische Hof hat kein Geheimnis aus seinem Friedensbegehren gemacht, und die Tatsache, daß der Papst unmittelbar nach der Vertreibung der Russen aus Galizien und der Bukowina auftritt, jetzt wo Oesterreich sein verlorenes Terrain zurückgewonnen hat, kann niemandes Aufmerksamkeit entgehen. Wir können annehmen, daß der Papst auf Oesterreichs Anregung gehandelt hat. In jedem Falle werden die Verbündeten ablehnen müssen. Der Frieden wäre infolge von Rußlands vorübergehender Ausschaltung günstiger für die Mittelmächte, als wie es vor 31 Monaten der Fall gewesen wäre. Ein Frieden in diesem Augenblick wäre ein Schlag für uns. Die günstigste Bedingung wäre der Status quo ante; aber diese formelle Wiederherstellung würde vier große Ergebnisse, welche Deutschland im Kriege erzielt hat, unangetastet lassen, nämlich seine Eroberung Oesterreichs, seine Lösung der polnischen Frage, die darauf gerichtet ist, die gesamte polnische Nation in seinen Machtbereich zu bringen, die Vernichtung von Rußlands Stellung als Großmacht und der Beweis von Deutschlands Vorherrschaft in Mitteleuropa und dem Balkan, sodaß Deutschlands Uebermacht in Zukunft daselbst sichergestellt ist.

Die „Morning Post" sagt: Man kann wirklich glauben, daß Deutschland sehr froh sein würde, wenn es unter den gegenwärtigen Umständen und den gestellten Bedingungen Frieden erhalten könnte. Wenn aber Deutschland nicht ein bußfertiges Werk und einen gebrochenen Geist zeigt, gibt es keine genügende Bürgschaft gegen eine Wiederholung des Unglücks, das über die Kultur hereingebrochen ist. — „Daily Expreß" schreibt: Wenn der Papst den Frieden zustande bringen könnte, durch den die Alliierten ihr Ziel, nämlich die Freiheit der Welt, erreichen könnten, würde er der Welt einen Dienst erweisen. — Die „Times" schreibt: In der Form, in der uns die Vorschläge übermittelt worden sind, erscheinen sie uns für die Alliierten unannehmbar. Es genügt schon, daß sie auf der deutschen Formel: Keine Einverleibungen, keine Schadenvergütungen und der Freiheit der Meere begründet sind. Die Bedingungen der Entente und der Vereinigten Staaten sind vollkommen unvereinbar mit den Vorschlägen, die von dem Papst gebracht werden. Es besteht sehr geringe Aussicht, daß die Alliierten ihre Bedingungen verleugnen oder vermindern werden. — „Daily News" erklärt: Wenn der Papst Deutschland wirklich überreden kann, sich bereitzuerklären, die Unabhängigkeit Belgiens, Serbiens und Rumäniens wiederherzustellen und seine Truppen aus den besetzten Gebieten von Frankreich und Rußland zurückzuholen, würde einem Frieden die Tür geöffnet werden, gleichgültig, ob die Völker oder ihre Regierungen bereit sind oder nicht. Wenn die deutsche Regierung zustimmen würde, auf dieser Grundlage zu verhandeln, würde eine schroffe Weigerung der Alliierten kaum denkbar sein.

Der Zusammenstoß gegen die Arbeiter.

Der Kopenhagener (nicht der Stockholmer) „Sozialdemokrat" hat in seinem gestern an dieser Stelle gebrachten Kommentar zur Paßverweigerung bereits treffend bemerkt, daß die Entente-Regierungen mit der Verweigerung der Pässe nach Stockholm jetzt den sozialdemokratischen Arbeitermassen die eiserne Faust gezeigt haben. Es bleibt abzuwarten, wie die französischen, die britischen, die amerikanischen Arbeiter sich zu dieser Herausforderung stellen werden. Nehmen sie sie geduldig hin, wie das bei den Engländern nach den Reden ihrer Vertreter im Unterhaus jetzt schon als sicher angenommen werden muß, so haben sie jedes Recht verwirkt, sich noch auf die „Freiheit" und „Demokratie" ihres Landes zu berufen.

In Frankreich und Italien wird voraussichtlich der Zusammenstoß nicht so geduldig hingenommen werden. Immerhin ist damit zu rechnen, daß durch die Paßverweigerung und die dadurch verursachte Verwirrung der kaum erst angeknüpften Fäden, die nach Stockholm führen sollten, das dort geplante Friedenswerk abermals ernstlich in Frage gestellt ist. Auch der „Vorwärts" rechnet damit, daß die Hoffnungen auf baldigen Frieden durch den Gewaltakt der feindlichen Regierungen als gescheitert zu betrachten sind, und daß die Fortsetzung des Krieges bis zur Ueberwindung des friedensfeindlichen Widerstandes nun unvermeidbar geworden ist. Was das Zentralorgan zur Begründung dieser Auffassung anführt, kann Wort für Wort von der Gesamtpartei unterschrieben werden. Der „Vorwärts" sagt:

„Die Erkenntnis, deren wir uns jetzt mit jeder Faser bewußt sein müssen, lautet: **Die westlichen Ententestaaten sind jetzt entschlossen, den Krieg bis zur Entscheidung der Waffen durchzuführen.** Sie verwerfen jede Verständigung, ehe nicht ein Teil am Boden liegt. Sie wollen den Krieg nicht beenden, ehe sie ihre Raubziele und Zerschmetterungspläne gegenüber Deutschland durchgesetzt haben.

In keinem Augenblick des Krieges ist vielleicht so klar gewesen, daß eine Verlängerung nicht zu vermeiden ist. Aber in keinem Augenblick des Krieges war gleichzeitig so klar, daß die **Schuld dieser Verlängerung allein und ausschließlich unsere Gegner trifft,** daß Deutschlands Wille auf Verständigung und Beendigung des Krieges wohl da ist, aber von der Gegenseite nicht erwidert wird.

Wenn wir von Verlängerung des Krieges sprechen, so sind wir uns damit bewußt, daß dieses Wort Trauer und Niedergeschlagenheit in unzählige Herzen senken wird. Niemand wird uns den Vorwurf machen können, daß wir den Schmerz derer nicht mitempfinden, die täglich und stündlich unter den ungeheuren Schrecknissen des Weltkrieges leiden. Wir sind im Geiste in diesem Augenblicke bei den Kameraden draußen im Schützengraben, der auch einem großen Teil der Männer, die heute wieder im Innern Politik treiben, nicht fremd ist. Wir malen uns die unmutvollen Gebärden der Feldgrauen, die auf baldige Heimkehr zu Weib und Kind hoffen, mit innigstem Mitgefühl aus, wenn wir ihnen erklären: der Krieg wird noch fortdauern.

Aber wir fragen sie gleichzeitig: Sagt selber, **was soll geschehen, was sollen wir tun gegenüber der einen ehernen Tatsache, daß unsere Gegner nicht mit uns Frieden schließen wollen?!** Welches Entgegenkommen kann noch fruchten oder von Aussicht auf Erfolg begleitet sein gegenüber den Regierungen, welche ihren Sozialisten die Pässe nach Stockholm verweigern?! Keine Worte konnten ihre feste Entschlossenheit zur Fortführung des Krieges sinnfälliger ausdrücken als diese Tat!

Ja, was bleibt? Wir sind zur Verständigung bereit, man weigert uns die Verständigung. Wir sind mit Vernichtung bedroht, wir müssen uns wehren, wenn wir nicht selber unsere Vernichtung wollen. Hart, klar, aber auch einfach steht diese Erkenntnis vor uns. Die Antwort auf die ausgestreckte Friedenshand ist die schmetternde Boxerfaust gewesen! In diesem Augenblick gibts nur noch eine Möglichkeit: Uns unserer Haut wehren."

Die englische Arbeiterschaft scheint an dem Beschluß, nach Stockholm gehen zu wollen, festzuhalten. Der ausführende Ausschuß der Arbeiterpartei nahm eine Entschließung an, Henderson das Vertrauen auszusprechen, und kam überein, der Arbeiterkonferenz am 21. August folgende Entschließung zur Annahme vorzulegen: „Die Konferenz bleibt der Ansicht, daß es wünschenswert sei, daß die englische Arbeiterpartei auf der Stockholmer Konferenz vertreten ist, damit nicht die Ansichten der Partei mißverstanden oder falsch dargestellt werden. Die Versammlung nimmt mit Bedauern zur Kenntnis, daß die Regierung die Absicht aussprach, die Pässe zu verweigern, und gibt den Auftrag, daß Vorstellungen bei der Regierung erhoben werden.

Man will also Vorstellungen erheben; wenn das nun aber nichts fruchtet, was dann?

Wie „Daily Telegraph" vernimmt, hat die Leitung der Arbeiterpartei im Auftrage der Parteiversammlung vom Freitag folgende acht Mitglieder aus seiner Mitte gewählt, welche die Partei in Stockholm vertreten sollen und zwar Henderson, Purdy (von der Vereinigung der Schiffbauer in Newcastle), Margurk (von der Vereinigung der Bergarbeiter in Lancashire), Robinson (Vorsitzender des Textilverbandes), Brentarnew (von der Vereinigung der Wollarbeiter in Yorkshire), Carter (von der Vereinigung der Bergarbeiter in Nottingham), Hire Wiguall (von der Vereinigung der Hafenarbeiter in Swansee), Hutchinson (von dem Verband der Monteure).

„Daily Expreß" veröffentlicht eine Auslassung eines Mitgliedes der Arbeiterpartei, der mit in der Regierung sitzt. Dieses Mitglied sagte nach der Sitzung der Leiter der Arbeiterpartei: Es ist mir aufgefallen, daß die **endgültige Weigerung des Premierministers, die Pässe auszustellen, den Wunsch, nach Stockholm zu gehen, nur noch verstärkt hat.**

Der Parlamentsberichterstatter des „Daily Telegraph" schreibt: Lloyd George werde sofort allgemeine Wahlen anberaumen, wenn die Arbeiterkonferenz am 21. August bei ihrem Beschluß bleibe, Vertreter nach Stockholm zu schicken.

Die Kriegslage.

Die in unverminderter Stärke anhaltende Abwehrwirkung der deutschen Artillerie an der flandrischen Front ließ auch am 14. August alle englischen Anstrengungen, aus den zerschossenen und verschlammten Trichterfeldern herauszukommen, scheitern. In den mit Wasser gefüllten Granattrichtern erleidet die englische Infanterie außer durch das deutsche Artillerie- und Minenfeuer dauernd schwere Ausfälle durch Krankheit und Erschöpfung. Aber sowohl ein englischer Angriff am Morgen des 14. August in der Gegend von Langemarck wie auch starke Teilangriffe östlich Ypern in der Nacht zum 15. August wurden restlos abgewiesen. Die starke Gefechtstätigkeit hielt die ganze Nacht hindurch bis 6 Uhr morgens an. Deutsche Patrouillen stießen vielfach erfolgreich in das englische Trichterfeld vor und brachten Gefangene zurück. Auf dem Wege Birschoote—Langemarck wurde ein Engländernest gesäubert.

An der Arrasfront prüften die Engländer durch zahlreiche vorgetriebene starke Patrouillen den Erfolg ihrer Artillerietätigkeit der letzten Tage. Die Patrouillen wurden überall abgewiesen. Daraufhin nahmen die Engländer das Artilleriefeuer besonders auf die deutschen Stellungen nördlich und beiderseits von Lens mit großer Stärke wieder auf. In der Nacht flaute das Feuer ab, um am Morgen des 15. August mit außerordentlicher Heftigkeit erneut einzusetzen. Auch in der Gegend von St. Quentin wurden bei gesteigerter Artillerietätigkeit mehrfach englische Patrouillen abgewiesen.

An der Aisnefront wurden zwei französische Angriffe bei Cerny zurückgewiesen. In der Champagne wurden zwei gegen die deutschen Stellungen vorspringende Stoßtrupps im Nahkampfe abgeschlagen. An der Verdunfront dauert das Ringen der beiden Artillerien um Feuerüberlegenheit an. In den Vormittagsstunden des 14. August war das französische Artilleriefeuer unter dem Einfluß der deutschen Abwehrwirkung abgeflaut. Vom Mittag an lebte es wieder auf und erreichte nachmittags die größte Heftigkeit. Seitdem dauert die Artilleriekampf unterbrochen an. Das französische Feuer konzentriert sich auf den Wald von Avocourt, Höhe 304, den Toulon-Rücken, Poltes-Wald und die Gegend von Vaux.

Im Osten sind von der Ostsee bis zum Pripet besondere Ereignisse nicht zu melden. Die Kampftätigkeit konzentriert sich in der galizischen Wolhynien. Hier hatte die russisch-rumänische Offensive sich mit bemerkenswerter Zähigkeit verbissen und die Angriffe fortgesetzt, auch als sich die Gesamtlage von Grund aus geändert hatte. In immer erneuten Angriffen, vor allem gegen den Mgr. Casinului wurde hier die Elite des neu aufgestellten und neu organisierten rumänischen Heeres geopfert. Erst unter dem Drucke der im Norden von Focsani vordringenden Truppen Mackensens haben Russen und Rumänen zwischen den Flußläufen des Casinu und des Putna den Rückzug angetreten. Die Verbündeten folgen ihnen in scharfem Nachdrängen und sind bereits über Soveja hinaus vorgedrungen. Die Heeresgruppe von Mackensen ist im weiteren zähen Vorwärtsdrängen zwischen Sereth und Gebirge. Mit der Besetzung von Valieretu ist die Bahnlinie von Tecucin auf dem westlichen Sereth-Ufer jetzt völlig in den Händen der Verbündeten, und den Russen und Rumänen ist in der südlichen Moldau die wichtigste rückwärtige Verbindung gesperrt. Der linke Flügel schiebt sich staffelförmig in den Bergen vor und überflügelt so von den überhöhenden Bergrändern aus die noch in der Ebene sich haltenden Russen und Rumänen. Im Putna-Tale ist das Dorf Serbesti besetzt und nördlich von Susita Stravani.

* * *

Die Heeresberichte.

Berlin, 15. August, abends. (Amtlich.)

Wechselnd starker Artilleriekampf in Flandern, Artois, an der Aisne und bei Verdun. Infanteriekämpfe sind nur nördlich Lens und östlich Cerny-en-Laonnais im Gange.

In Rumänien bei der Verfolgung im Gebirge und bei Angriffen westlich des Sereth gute Fortschritte.

*

Wien, 15. August. (Amtlich.)

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Der Angriff nördlich von Focsani wurde mit Erfolg fortgesetzt. Unsere Verbündeten bemächtigten sich des Brückenkopfes bei Valtaretu und des mit großer Zähigkeit verteidigten Dorfes Stravani bei Panciu. Das Vordringen unserer Streitkräfte zwang die westlich der Linie Negrikesei-Soveja stehenden russisch-rumänischen Divisionen, ihre vor einigen Wochen unter schweren Opfern gewonnenen Stellungen aufzugeben. Wir folgen dem zurückweichenden Feind. Bei Ocna brachen sich neue Angriffswellen am Widerstand unserer Truppen. Bei Focsani und bei den Kämpfen im Trotosul-Gebiet wurden dem Feind neuerlich über 3000 Mann und mehrere Geschütze abgenommen. Südöstlich von Tarnopol scheiterte ein durch Panzerkraftwagen begleiteter russischer Vorstoß.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Ueber dem Isonzo wurden gestern in zahlreichen Luftkämpfen 5 feindliche Flieger abgeschossen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Ereignisse zur See.

Als Erwiderung auf die letzten Fliegerangriffe auf Pola führte in den frühen Morgenstunden des 14. August eine größere Anzahl von Seeflugzeugen gegen das See-Arsenal von Venedig eine Unternehmung aus, die trotz widriger Witterungsverhältnisse und sehr starker Gegenwirkung durch Geschützfeuer und feindliche Abwehrflieger sehr guten Erfolg hatte. Unsere Flugzeuge konnten aus geringer Höhe sehr gute Einschläge der schweren und leichten Bomben von etwa 4 Tonnen Gesamtgewicht und Brandwirkung beobachten. Ein Seeflugzeug und zwei Landflugzeuge werden vermißt. Feindliche Torpedoeinheiten zogen sich vor unserer die Flieger deckenden Flottillen-Abteilung zurück. Feindliche Bombenwürfe gegen diese Abteilung und auf Parenzo hatten keinerlei Erfolg.

*

Französischer Heeresbericht

vom 14. August, nachmittags: In Belgien beiderseitige Artillerietätigkeit. Nordwestlich von Reims drangen unsere Erkunder an verschiedenen Stellen in die deutschen Linien. In der Champagne machte der Feind mehrere Angriffsversuche gegen kleine Posten beim Cornillet. Er wurde jedesmal abgewiesen. Ueberall sonst war die Nacht ruhig.

Abends: Der Artilleriekampf nahm im Laufe des Tages zeitweilig große Heftigkeit in Belgien und auf beiden Maas-Ufern an. Handstreiche gegen unsere kleinen Posten östlich von Cerny, im Wald Caurieres und im Abschnitt Carspach wurden leicht abgewiesen. Wir machten eine Anzahl Gefangene. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

Englischer Heeresbericht

vom 14. August: Die deutschen Linien östlich von Hourgeaucourt und östlich von Veronelles wurden angegriffen und Gefangene gemacht. Ein feindlicher Vorstoß nördlich von Roeux wurde abgeschlagen. Die feindliche Artillerie war ungewöhnlich tätig östlich und nordöstlich von Ypern und in der Nähe von Lombartzyde.

Russischer Heeresbericht

vom 12. August: Im Abschnitt wischen dem Dnjestr und Trotus schlugen russische Truppen alle Angriffe ab. Im Abschnitt der gebirgigen Gegend zwischen Dostana- und Putna-Tal setzte der Feind seine Angriffe auf unsere Stellungen fort. Zwischen Ditog- und Casinu-Tal spielte sich ein Kampf auf der Linie ab, die drei Kilometer vom Dorfe Bostana über den Ostrand von Slonic zum Dorfe Groseis und zur Magura Casinului verläuft. Die rumänischen Truppen leisteten den feindlichen Angriffen tapfer Widerstand und nahmen durch energischen Gegenangriff die Glasfabrik wieder. An der Putna ist in der Gegend von Maracesti der begonnene Kampf die größte Schlacht geworden, die seit Beginn des Feldzuges an der rumänischen Front geliefert wurde. Zehn feindliche Divisionen, darunter neun deutsche, wurden durch den Widerstand der russisch-rumänischen Truppen aufgehalten, denen es, obwohl sie an Zahl unterlegen waren, gelang, ihre Stellungen zu behaupten. Fast überall brachen die verzweifelten Angriffe, die vom Feinde in dichten Massen während vier Tagen und vier Nächten mit Hilfe zahlreicher schwerer Artillerie geführt wurden, vor den Feuerlinien, die von tapferen russisch-rumänischen Truppen erbittert gehalten wurden, zusammen. Im Nahkampfe und durch energische Gegenangriffe fügten sie dem Feinde außerordentliche Verluste zu. Am Seerth und an der Donau herrschte heftiges Feuer der russischen Artillerie.

Rußland.

Die Zarenfamilie entführt?

Der frühere Zar und die kaiserliche Familie sind nach einer Reutermeldung in der Nacht vom 14. ds. in aller Heimlichkeit nach einem unbekannten Bestimmungsort, der später mitgeteilt werden wird, gebracht worden. Die Entführung geschah auf Grund eines Beschlusses der provisorischen Regierung. Der Arbeiter- und Soldatenrat wurde dabei nicht zu Rate gezogen.

Die Regierung will es anscheinend zu einem offenen Konflikt mit dem A. u. S.-R. kommen lassen.

*

Riesige Unterschleife beim Bau einer russischen Militärbahn.

Die Revision des im August 1916 von Nikolai Nikolajewitsch begonnenen Baues der Militärbahn Batum—Trapezunt ergab, daß das Projekt bisher 80 Millionen Rubel verschlang, daß jedoch noch keine einzige Werst fertiggestellt worden ist. Das Moskauer „Utro Rossji" bezeichnet die Unterschleife als einen wahren Panamaskandal.

Wiederaufleben der Petersburger Unruhen.

Aus Petersburg meldet die „Reichspost“: Die Unruhen in Petersburg begannen von neuem. Sonntag traten in mehreren Stadtvierteln gleichzeitig Unruhen auf, die von Leninisten veranlaßt sein sollen. Eine Abteilung Kosaken wurde beschossen. Die Schießerei dauerte mehrere Stunden. Die Lage in Petersburg ist andauernd kritisch. Die Stellung der provisorischen Regierung scheint auf die Dauer unhaltbar zu sein.

England.

Als Protest gegen den Lebensmittelwucher

legten am 3. August in Lancashire 40 000 Arbeiter die Arbeit nieder.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Luftkämpfe im Juli.

WTB. Berlin, 15. August. (Amtlich.) Im Juli verloren unsere Gegner auf allen Fronten im ganzen 236 Flugzeuge und 34 Ballone. Wir büßten demgegenüber 60 Flugzeuge und keinen Ballon ein. Auf die Westfront entfallen von den 236 außer Gefecht gesetzten feindlichen Flugzeugen 220, von den 60 deutschen 52. Im einzelnen setzt sich die Gesamtsumme folgendermaßen zusammen: 218 Flugzeuge wurden im Luftkampf, 29 durch Fliegerabwehrkanonen abgeschossen, 5 landeten unfreiwillig hinter unseren Linien. Von diesen Flugzeugen sind 98 in unserem Besitz, 115 sind jenseits unserer Linien erkennbar abgestürzt und 23 wurden jenseits zur Landung gezwungen.

*

Entlassung der 51- und 52-jährigen in Österreich.

Amtlich wird gemeldet, daß in Österreich-Ungarn durch Erweiterung der früheren Verordnungen auch die Mitglieder aller landsturmpflichtigen Körperschaften, also insbesondere die Standschützen, sowie die Angehörigen der auf die Kriegsdauer errichteten freiwilligen Formationen, dann die auf Kriegsdauer freiwillig in das gemeinsame Heer (Kriegsmarine) oder die Landwehr Eingetretenen der Geburtsjahrgänge 1865 bis 66 und der älteren Geburtsjahrgänge ehestens, längstens aber am 15. September d. Js. zu beurlauben sind.

Damit wird ein Unrecht, auf das durch unsere österreichische Parteipresse wiederholt aufmerksam gemacht wurde, endlich gutgemacht.

*

Die Lage in Spanien.

„Echo de Paris“ meldet aus Barcelona: Der Generalkapitän teilt mit: Die öffentliche Gewalt mußte von den Waffen Gebrauch machen. Fünf Personen wurden getötet und neun verwundet. Truppen unter dem Befehl des Generalstabschefs General Weyler sind zur Verstärkung in Barcelona angekommen

*

Eine Friedensresolution im amerikanischen Senat.

Hollandsch Nieuws Bureau meldet aus Washington: „Es wurde bekannt, daß Senator Stone, Vorsitzender der Kommission für auswärtige Angelegenheiten, sich für die vom Senator Lafolette eingereichte Resolution aussprechen wolle, die eine Revision der Kriegsziele Amerikas im Sinne der russischen Formel: „Keine Eroberungen, keine Entschädigungen“ fordert. Die übrigen Mitglieder der Kommission scheinen dagegen zu sein. Wahrscheinlich wird dem Wunsche Stones nicht willfahrt werden. Senator King brachte einen Gegenantrag ein. Darin heißt es, daß Amerika weiter kämpfen müsse, bis Deutschland seine Freveltaten anerkenne und gebüßt habe. Dieser Antrag hat Wilsons Zustimmung, und falls die Tätigkeit der Pazifisten eine Debatte im Kongreß veranlassen würde, wird Wilson nicht zögern, selbst einzugreifen. Allgemein wird die Haltung Lafolettes getadelt.“

*

Neue amerikanische Milliarden für die Entente.

Vom Kongreß wird in kurzem die Genehmigung einer neuen Anleihe an die Alliierten im Betrage von drei bis vier Milliarden Dollar verlangt werden.

*

Chinas Kriegserklärung.

Reuter meldet aus London aus amtlicher Quelle: Dienstag 10 Uhr früh erklärte China an Deutschland und Oesterreich-Ungarn den Krieg.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus dem Reichstage.

Reichstagsabgeordneter Gen. Wels hat nachstehende „Kleine Anfrage“ an den Reichskanzler gerichtet:

„Durch den Landrat des Kreises Calau ist mitgeteilt worden, daß „die Genehmigung für öffentliche politische Versammlungen nach den bestehenden Anweisungen nicht erteilt werden dürfe“, obwohl feststeht, daß in anderen Kreisen der Provinz Brandenburg derartige Veranstaltungen nach vorheriger Anmeldung ungehindert stattfinden können.

Sind dem Herrn Reichskanzler solche „Anweisungen“ auf Aufhebung des Versammlungsrechts für den Kreis Calau bekannt?

Was gedenkt er gegen die Ausnahmebehandlung der in diesem Falle betroffenen Bevölkerung des Niederlausitzer Industriereviers zu tun?

Ich begnüge mich mit einer schriftlichen Antwort.“

Ein Zentrums-Redakteur in Zeugniszwangshaft genommen.

In Waldkirch bei Freiburg i. B. ist der Redakteur Heckmann vom dortigen Zentrumsblatt am Donnerstag in Zeugniszwangshaft genommen worden. Dieser neueste Fall der Zeugniszwangshaft unseligen Angedenkens, wie sie vor dem Kriege gehandhabt wurde, hängt mit der Lebensmittelversorgung zusammen. Die Waldkircher Behörden wurden in einem Artikel des Blattes als lässig hingestellt und in einer Wendung wurde dem Oberamtmann — nach der Meinung des Staatsanwalts, der die Schutzhaft anordnete — angedeutet, daß auch ihm das Hamstern nicht unbekannt sei. Nun will man wissen, wer sich diesen Pressefrevel erlaubt hat. Man nahm den Redakteur, da er sich weigerte, seinen Gewährsmann zu nennen, in Schutzhaft und verhängte auch eine Geldstrafe [illegible]

Der amtliche Kriegsbericht.

Neue Riesenschlachten im Westen.

Die Kathedrale von St. Quentin in Flammen. Abermalige Erfolge Mackensens.

WTB. Großes Hauptquartier, 16. August. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

In Flandern ist die zweite große Schlacht entbrannt.

Der Artilleriekampf nahm gestern an der Küste und zwischen Yser und Douve wieder äußerste Heftigkeit an, wurde während der Nacht unvermindert fortgeführt und steigerte sich heute früh zum Trommelfeuer.

Hinter dichten Feuerwallen trat dann die englische Infanterie zwischen Bixschoote und Wytschaete in 18 Kilometer Frontbreite zum Angriff an.

Im Artois griffen die Engländer zwischen Hulluch und Lens schon gestern morgen mit vier kanadischen Divisionen an. Sie drangen nach stärkster Feuerwirkung in unsere erste Stellung ein und suchten durch dauernden Nachschub frischer Kräfte die Einbruchsstelle beiderseits von Loos zu vertiefen. Nach aufgefundenen Befehlen war das Ziel ihres Angriffs das 4 Kilometer hinter unserer Front gelegene Dorf Vendin-le-Vieil.

In tagsüber währenden erbitterten Kämpfen drängten unsere Truppen durch Gegenangriffe den eingebrochenen Feind bis über die 3. Linie unserer ersten Stellung wieder zurück. Der Gewinn der Engländer ist gering. In neuen Angriffen, die sich bis zu 11 Malen wiederholten versuchte der zähe Gegner am Abend nochmals sein Glück. Vor unsern Kampflinien brachen die feindlichen Sturmwellen zusammen. Südlich von Hulluch und westlich von Lens wurde der Angreifer, der an allen Stellen des Kampffeldes schwerste Verluste erlitten hat, abgewiesen.

Bei St. Quentin entfalteten die Franzosen nachmittags besonders lebhafte Feuertätigkeit. Es gelang ihnen, mit etwa 3000 Schuß auf die innere Stadt das Pfarrhaus in Brand zu schießen; von dort sprang das Feuer auf die Kathedrale über, die seit 8.30 Uhr abends in Flammen steht.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Im mittleren Teil des Chemin des Dames herrschte tagsüber lebhafte Kampftätigkeit der Artillerien. Nachdem schon morgens ein Vorstoß gescheitert war, setzten am Abend starke französische Angriffe zwischen Cerny und dem Gehöft Hurtebise in etwa 5 Kilometer Breite ein. Die Angriffe wiederholten sich; hin- und hermogender Kampf tobte bis in die Nacht. Wir blieben voll im Besitz unserer Stellung. Die vergeblichen Anläufe haben dem Gegner viel Blut gekostet.

An der Nordostfront von Verdun nahm der Artilleriekampf vormittags wieder große Stärke an. Französischerseits wurde er aber nicht mit der Heftigkeit geführt wie am 12. und 13. August.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

An der

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

ist die Lage unverändert.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef

In Verfolgungsgefechten brachen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen mehrfach den Widerstand feindlicher Nachhuten im Gebirge südlich des Trotosiul-Tales.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Nördlich von Siraganj und Panciu wehrten preußische und bayrische Regimenter erfolgreich zahlreiche Angriffe der Rumänen und neu herangeführter russischer Kräfte ab.

Am Seretb wurde der noch auf dem Westufer haltende Feind durch kraftvolle Angriffe unserer Truppen über den Fluß zurückgeworfen.

54 Offiziere, darunter auch französische, 3500 Mann, 16 Geschütze und über 50 Maschinengewehre blieben in unserer Hand.

Mazedonische Front.

Nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Rücktritt des Leiters des Kriegsamts?

General Gröner beabsichtigt, wie der „Berliner Lokalanz.“ hört, ein Kommando an der Front oder eine anderweitige Tätigkeit zu übernehmen. Als sein Nachfolger in der Leitung des Kriegsamts werde General Schauch genannt, dem der Ruf eines sehr tüchtigen, für die Leitung des Kriegsamts besonders geeigneten Offiziers vorausgehe. Bei Gelegenheit dieses Personalwechsels dürften, wie das Blatt weiter mitteilt, die schon angedeuteten Aenderungen der Kriegshilfspflicht und auch eine andere Ressorteinteilung des Kriegsamts in Angriff genommen werden.

Alldeutsche Sehnsucht nach dem Zarismus.

Das ausgesprochen friedensfreundliche Blatt der russischen Minimalisten, die unter der Leitung Maxim Gorkis erscheinende „Nowaja Shizn“ gibt einen Aufsatz des Grafen du Moulin-Eckart („Rußland und wir“) aus der „Täglichen Rundschau“ wieder, in dem sich dieser dahin ausgesprochen hatte, daß Rußland nicht lange eine Republik bleiben könne:

„Ach, wenn sich doch ein wahrhaft russischer Mann fände, der zum Schutze der Rechte des kleinen blassen Thronfolgers erstehen und ihm das Zarentum wiedergeben würde! Diese neue Gewalt hätte allen Grund, mit uns einen Frieden zu schließen und mit uns in Freundschaft zu leben.“

Hierzu schreibt „Nowaja Shizn“: „Dies ist vielleicht während der ganzen Revolution das offenherzigste und frechste Bekenntnis der Ziele der von den Stützen der russischen Revolution erschrockten preußischen Reaktion und ihres Kapitals.“

Wenn die „Tägliche Rundschau“ die Propaganda der russischen Kriegsparteien zu fördern beabsichtigt, deren wirksamstes Argument in der angeblichen „deutschen Gefahr“ für die Revolution liegt, so braucht sie nur ihren Mitarbeiter weiter in dem Sinne wirken zu lassen, der aus den von der „Nowaja Shizn“ wiedergegebenen Zeilen spricht.

Bismarck oder Münchhausen?

Die alldeutsche Presse veröffentlichte dieser Tage ein „[illegible]“ Gespräch Bismarcks mit Adlern, Beblen und Bucher, das genau so aussieht, als hätte sich Bismarck aus dem Grabe heraufbemüht, um der Sache der Alldeutschen als Eideshelfer zu dienen. Das „Berliner Tageblatt“ stellt jetzt fest, daß in diesem Gespräch das Bild von den Hühnern gebraucht wird, die vor einem Automobil davonlaufen. Teilnehmer an der Unterhaltung soll aber Adlers gewesen sein, der leider schon im Jahre 1872 gestorben ist, zu einer Zeit, wo es noch keine Automobile gab.

Es kann danach keinem Zweifel unterliegen, daß hier ein Irrtum in der Person vorliegt. Das interessante Gespräch stammt nicht von Bismarck, sondern vom Freiherrn v. Münchhausen.

Der bayerische Städtetag für die Verstaatlichung von Kohlengruben.

Der bayerische Städtetag weist in einer an das bayerische Ministerium gerichteten Entschließung auf die Notwendigkeit hin, die französischen Kohlenunternehmungen in Elsaß-Lothringen zu verstaatlichen. Im Hinblick darauf, daß der Kohlenmarkt heute ausschließlich von großkapitalistischen Bewegungen beherrscht wird, erscheint es dem Städtetag wünschenswert, daß die einzelnen Staaten alle sich bietenden Gelegenheiten zur Erwerbung von Kohlenzechen möglichst wahrnehmen, um durch vermehrten Staatsbesitz mehr als bisher den Kohlenmarkt mit beeinflussen zu können. — Nach den Erfahrungen, die man in Bayern mit den Stockheimer Kohlengruben gemacht hat, wird man allerdings nur mit äußerster Vorsicht an den Erwerb von Kohlenzechen herantreten.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Donnerstag, 16. August.

„Späte Erkenntnis.“ Von den Regierungen der Ententemächte ist dem Verlangen der Sozialisten in England, Frankreich, Italien und Amerika nach Ausstellung von Pässen für die Stockholmer Konferenz ein hartes Nein entgegengesetzt worden. „Die Antwort auf die ausgestreckte Friedenshand ist die schmetternde Boxerfaust gewesen! In diesem Augenblick gibt's nur noch eine Möglichkeit: uns unserer Haut wehren.“ So schreibt der „Vorwärts“. In diesen Worten erblickt das alldeutsche Lübecker Amtsblatt, das seine Freude über das Verhalten der friedensfeindlichen Staatsmänner kaum zu verbergen weiß, eine „späte Erkenntnis“. Dabei sagt der Satz genau dasselbe, was von der Sozialdemokratie schon immer ausgeführt worden ist, nämlich, daß gekämpft werden muß, bis die Gegner ihre Vernichtungsabsichten aufgegeben haben, die sie gegen Deutschland hegen. Es ist also nichts mit der „späten Erkenntnis“, welche die „Lübeckischen Anzeigen“ ihren Lesern vorphantasieren. Doch die Alldeutschen setzen auf die feindliche Paßverweigerung noch weitgehende Hoffnungen:

„Der Vorwärts und die Gruppe um Herrn Scheidemann haben nun ebenfalls eingesehen, worum er geht, und daß uns gar nichts anderes übrig bleibt, als „uns unseren Haut zu wehren“. Am Anfang des vierten Kriegsjahres ist ihnen diese Erkenntnis gekommen, gestehen sie ein, daß sie sich selbst getäuscht und unerfüllbare Hoffnungen geweckt haben; reichlich spät, aber nicht zu spät, wenn fortan nun jedes Gerede von Frieden und Verständigung verstummt und weder das Wort vom Verteidigungskrieg noch vom Verzicht, den die Feinde nur als Verzagtheit ausbeuten, mehr ausgesprochen wird, wenn wir von nun ab alle Gedanken, allen Willen und alle Kräfte einzig und allein darauf richten, den Krieg mit dem deutschen Sieg zu beenden.“

Die feindlichen Regierungen haben mit der Paßverweigerung das getan, was zahlreiche alldeutsche Heimeroberer wünschen, das auch die deutsche Regierung tun solle. Zwischen den Kriegstreibern in den verschiedenen Ländern besteht eben unverkennbar eine gewisse Seelenharmonie. In den Völkern aller Länder hingegen lebt das brennende Verlangen nach einem baldigen Frieden der Verständigung, und dafür wird die Sozialdemokratie auch in Zukunft mit allem Nachdruck eintreten. In dieser Zeit des blutigen Wahnsinns ist es schwer, der Stimme der Vernunft Geltung zu verschaffen. Doch irren die Alldeutschen sehr, wenn sie glauben, jetzt sei ihre Zeit gekommen und die Sozialdemokratie würde dazu schweigen. Dann käme der Frieden nie!

Die geplante neue Erhöhung der Milch- und Butterpreise. In den Kreisen der Interessenten beschäftigt man sich, wie wir schon mitteilten, schon wieder mit einer neuen Erhöhung der Milch- und Butterpreise. Die Reichsfettstelle will in Kürze dazu Stellung nehmen. Als Grund dieser Maßregel wird angegeben, daß durch den Mangel an Futtermitteln die Produktion an Molkereiprodukten bedeutend zurückgegangen sei. Die abermalige Verteuerung der Milch würde für die meisten Familien wieder eine enorme Last bedeuten, da ja in den Familien mit kleinen Kindern der Mann meist der einzige Ernährer der Familie ist. Noch schlimmer dürfte die Last dort empfunden werden, wo sich der Ernährer im Felde befindet und die zurückgelassene Ehefrau entweder alleinige Verdienerin oder nur Unterstützungsempfängerin ist. Eine Milchverteuerung bietet daher nur zu leicht die Gefahr, daß die Säuglingsernährung eingeschränkt und somit die Aufzucht der Jugend überhaupt gefährdet wird.

Zu prüfen ist aber noch die Frage, ob denn durch höhere Preise mehr Futtermittel heranzuschaffen sind und damit mehr Milch erzeugt werden kann. Im „Berliner Tageblatt“ wendet sich der freisinnige Reichstagsabgeordnete Hoff mit durchschlagenden Gründen gegen diese beabsichtigte Schröpfung der Konsumenten. Er verlangt dort die Anpassung unserer Viehbestände an die vorhandenen Futtermittel als das erste, unbedingt erforderliche Gebot einer vernünftigen Kriegswirtschaftspolitik und verwirft die Steigerung der Zahl der Tiere über das vernünftige Maß als das falscheste, was man im Interesse der Milch- und Butterversorgung vornehmen kann.

Zum Schluß sagt er darüber:

„Die Milch- und Butterversorgung ist viel mehr eine Organisations- als eine Preisfrage! Der Vollmilchverbrauch ist bekanntlich auf Kinder, Mütter und Kranke beschränkt. Nach uns gemordneten Mitteilungen ist zur Befriedigung dieser Ansprüche täglich ein Neuntel Liter auf den Kopf der versorgungsberechtigten Bevölkerung erforderlich. Das macht bei zirka 45 Millionen einen täglichen Bedarf von 5 Millionen Liter. Dieser kann bei ausreichender Fütterung durch zirka 1 Million Kühe gedeckt werden. Der Milchertrag der anderen Kühe kommt in erster Linie für die Buttergewinnung in Betracht. Wenn wir daher durch Futtermangel gezwungen werden sollten, von unserem zirka 10½ Millionen umfassenden Kuhbestand 10 oder 20 Proz. abzuschlachten, so wäre das noch nicht tragisch zu nehmen. Wir würden an Butter vielleicht 5—10 Gramm weniger haben, dafür aber in einer verbesserten Fleischversorgung zu mindestens den zehnfachen Ausgleich finden. Was wir uns in der Situation nicht leisten können, das ist ein Durchhungern der Tiere, wobei der Ertrag an menschlichen Nahrungsmitteln auf ein Minimum sinkt und dazu noch Hunderte von Millionen Kilogramm Fleisch auf den hungernden Tieren verloren gehen, und eine Verfütterung von solchen pflanzlichen Nahrungsmitteln an die Tiere, die wir für die menschliche Ernährung unbedingt notwendig gebrauchen.

Die Neigung zur Viehhaltung, die ohnehin bei den Landwirten besonders bezüglich der Kühe eine große ist, durch Preissteigerung für Milch und Butter noch weiter zu steigern, ist daher außerordentlich bedenklich. Nicht die Zahl der Tiere ist für den Ertrag entscheidend, sondern die Art der Fütterung. Weniger bedeutet auch hier zu Wirklichkeit mehr!“

Anrechnung von Kartoffeln für Kleingartenbesitzer. Den Erzeugern, die Flächen bis zu 200 Quadratmeter Größe mit Frühkartoffeln bestellt hatten, war durch Bekanntmachung vom 7. und Nachtrag vom 12. Juli ds. Js. die beschlagnahmte Ernte zwar zum Verbrauch innerhalb der Wirtschaft des einzelnen freigegeben, der zulässige Verbrauch aber nur auf ¾ Pfund je Tag und Kopf festgesetzt worden. An dieser von der Reichskartoffelstelle vorgeschriebenen Bestimmung sachlich etwas zu ändern, war nicht möglich. Wie aus dem heutigen Nachtrage zur Bekanntmachung vom 12. Juli hervorgeht, wird der zulässige Verbrauch aus der eigenen Ernte für Kartoffelerzeuger, die Flächen bis zu 200 Quadratmeter Größe mit Frühkartoffeln bestellt haben, auf ein Pfund für den Kopf und Tag festgesetzt. Der Nachtrag hat insofern rückwirkende Kraft, als der erhöhte Betrag von 1 Pfund schon von der Zeit vom 12. Juli an zur Berechnung kommt. Ueber die etwige Durchführung der Anrechnung der Ernte auf die Kartoffelkarte wird man weiteren Beschlüssen des Ausschusses für Kriegshilfe entgegensehen müssen.

Freihändiger Kartoffelverkauf. Bei der augenblicklichen starken Anfuhr von Kartoffeln wird für die nächsten Tage der freihändige Verkauf ohne Anrechnung auf Kartoffelkarten freigegeben werden. Wie lange diese Maßnahme aufrecht erhalten werden kann, hängt von den weiteren Zufuhren ab. Selbstverständlich sind die Verbraucher während der Zeit des freihändigen Verkaufs nicht an die sonst zustehende Menge gebunden. Es ist jedoch nicht anzuraten, allzuviel Frühkartoffeln einzunehmen, da sie nur von beschränkter Haltbarkeit sind.

Die Todeserklärung Kriegsverschollener. Die Verordnung über die Todeserklärung Kriegsverschollener ist vom Bundesrat an verschiedenen Stellen geändert worden. Hinzugefügt ist die Bestimmung, daß der Antrag auf Todeserklärung dem Staatsanwalt mitzuteilen ist. Vor der Entscheidung über den Antrag auf Todeserklärung ist der Staatsanwalt über das Ergebnis der Ermittlungen zu hören. Die Entscheidung ist dem Staatsanwalt zuzustellen. Ist in einem nach den Vorschriften dieser Verordnung erlassenen Ausschlußurteil der Zeitpunkt des Todes unrichtig festgestellt, so kann das Gericht auf Antrag oder von Amts wegen die Feststellung berichtigen. Antragsberechtigt ist jeder, der an der Berichtigung des Zeitpunktes des Todes ein rechtliches Interesse hat. Vor der Entscheidung ist der Staatsanwalt sowie der, der die Todeserklärung erwirkt hat, zu hören. Die Entscheidung kann ohne mündliche Verhandlung ergehen und erfolgt durch Beschluß. Gegen den Beschluß findet sofortige Beschwerde statt.

Viehzählung am 1. September ds. Js. 1. Damit die Bevölkerung möglichst einheitlich mit Fleisch versorgt wird, ist es unerläßlich, die für die Ernährung in Frage kommenden Viehbestände jedesmal kurz vor einer neuen Umlage festzustellen. Durch Bundesratsbeschluß ist daher auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 327) verordnet worden, daß, am 1. September 1917 beginnend, im Deutschen Reiche bis auf weiteres vierteljährlich eine kleine Viehzählung vorzunehmen ist, die sich auf Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen und Federvieh (Gänse, Enten und Hühner) erstreckt. Für das Königreich Preußen bleibt die Zählung im bisherigen Umfange, also einschl. der Kaninchen sowie der Trut- und Perlhühner bestehen. Die Militärpferde werden nicht gezählt. Die für Preußen für die gleichen Tage vorgesehenen vierteljährlichen Viehbestandserhebungen fallen infolge dieser Viehzählungen fort. 2. Die Ergebnisse der Viehzählungen dienen lediglich den Zwecken der Staats- und Gemeindeverwaltung und der Förderung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Aufgaben, wie Hebung der Viehzucht. 3. Ueber die in den Zählbezirkslisten enthaltenen, den Viehbesitz des einzelnen betreffenden Nachrichten ist das Amtsgeheimnis zu wahren. Die Angaben dürfen nicht zu amtlichen statistischen Arbeiten, insbesondere nicht zu Steuerzwecken, benutzt werden.

Genaue Bezeichnung des Reisegepäcks. Mit Gültigkeit vom 15. August ab sind die Bestimmungen im Deutschen Eisenbahn-Personen- und Gepäcktarif Teil 1, hinsichtlich der Bezeichnung des Reisegepäcks geändert worden. Jedes Gepäckstück muß die genaue und dauerhaft befestigte Adresse des Reisenden (Name, Wohnort, Wohnung, sowie den Namen der Aufgabe- und Bestimmungsstation tragen. Nicht derartig gekennzeichnetes Gepäck kann zurückgewiesen werden. Aeltere Bezeichnungen (Eisenbahnbeförderungszeichen, Postbeförderungszeichen oder andere Zeichen, die mit Eisenbahnbeförderungszeichen verwechselt werden können) müssen von den Gepäckstücken entfernt sein. Um den Reisenden die hiernach erforderliche Anbringung der Adresse des Reisenden usw. zu erleichtern, werden an den Gepäckschaltern geeignete Anhänger vorrätig gehalten und zum Selbstkostenpreis an die Reisenden abgegeben werden.

Gewerbliche Betriebszählung. Es wird darauf hingewiesen, daß Soldaten, die einem Betriebe zur Beschäftigung überwiesen, als Arbeiter in dem Fragebogen mit aufzuführen sind. Doch empfiehlt es sich, einen entsprechenden Vermerk in dem Fragebogen einzutragen.

Tödlicher Unglücksfall. Der beim Löschen des mit Erz beladenen Dampfers „Belgravia" in Schlutup beschäftigte Schauermann H. Storm geriet gestern abend 7 Uhr beim Rangieren so unglücklich zwischen die Puffer zweier Waggons, daß ihm der Brustkorb eingedrückt und der Tod fast auf der Stelle eintrat.

Wann werden zwangsweise geschlossene Wirtschaften wieder geöffnet? Die vielfach verbreitete Ansicht, daß die Schank- und Gastwirte, deren Betriebe wegen Unzuverlässigkeit der Besitzer geschlossen worden sind, nach etwa drei Monaten wieder zur Abgabe von Speisen und Getränken zugelassen werden, ist irrig, wie sich aus einem von den amtlichen „Mitteilungen für Preisprüfungsstellen" erörterten Falle ergibt. Ein Schankwirt hatte nach drei Monaten um Wiederzulassung zum Handel gebeten, war aber vom Kriegswucheramt abschlägig beschieden worden. Die hiergegen erhobene Beschwerde hat der Oberpräsident der Provinz Brandenburg zurückgewiesen. In der betreffenden Verfügung heißt es: „Ein Gastwirt, der dazu beiträgt, durch Bereiterei am Schleichhandel die allgemeine Volksernährung im Kriege zu gefährden, ist in so hohem Maße unzuverlässig, daß es geboten ist, ihn für längere Zeit vom Gastwirtsgewerbe auszuschließen. Eine Rücknahme der Handelsuntersagung nach Ablauf von drei Monaten kann nur dann in Frage kommen, wenn besondere Gründe eine mildere Beurteilung angezeigt erscheinen lassen. Solche Gründe lagen in diesem Falle nicht vor."

Verdächtige Kriegsgefangenenbriefe. Aus dem feindlichen Auslande kommen noch immer Briefe von angeblich deutschen Kriegs- oder Zivilgefangenen, die zum Teil gefälscht, zum Teil vom feindlichen Nachrichtendienst beeinflußt sind. Es wird auf diese Weise versucht, Auskunft über Stimmung und Lebensmittelverhältnisse, über Preise von Lebensmitteln und allen Arten von Waren, Kataloge von Industriewerken, Abbildungen von deutschen Städten, technische Bücher und Fachzeitschriften oder Ausweispapiere zu erlangen. Wie bisher ist Vorsicht und Anzeige bei dem zuständigen stellvertretenden Generalkommando notwendig.

Hansa-Theater. Man schreibt uns aus dem Theater-Bureau: „Gib mich frei!", der bekannte Roman von Hedwig Courths-Mahler, der in der Bühnenbearbeitung von Ernst Ritterfeldt heute abend zum ersten Male hier über die Bretter geht, hat schon in den größeren Stadttheatern Deutschlands zahlreiche Aufführungen erlebt. Es wird auch sicher hier seine Anziehungskraft nicht verfehlen.

pb. **Wieder entflohen.** Der Musketier Karl Rose, von der Genesenden-Komp. Ers.-Batl. Rgt. Nr. 84, der wegen Fahnenflucht und verschiedener Betrügereien festgenommen war, ist in letzter Nacht, nur mit einem Hemd bekleidet, aus dem hiesigen Lazarett entwichen. Es steht zu erwarten, daß Rose erneut Betrügereien ausführen wird. Rose versucht größere Geldbeträge zu erlangen, indem er verspricht, Waren vom Auslande, Kaffee usw. beschaffen zu können. Es wird dringend vor ihm gewarnt.

Gleschendorf. Ein Feuer zerstörte das Wohnhaus und die Scheune des Landmanns Dohrn in Schwienkuhlen. Ein Teil der Ernte ist mitverbrannt.

Kiel. Die Metallarbeiter gegen die Zensur. Die Gewerkschaftsarbeit des Metallarbeiterverbandes in Kiel, besonders die Veranstaltung von Versammlungen für die weitverzweigten Interessen der Arbeiter der großen Kieler Werften, wird wesentlich dadurch erschwert, daß alle Flugblätter, Handzettel und sonstige Druckschriften für die Versammlung vorher der Zensur unterbreitet werden müssen. Eine stark besuchte Versammlung der Kieler Ortsgruppe des Metallarbeiterverbandes nahm eine Entschließung an, in der scharf „die Beschränkung der Aufklärungsarbeit und der Redefreiheit durch die Zensurbehörde" verurteilt wird. Die jetzt geltenden Bestimmungen seien nicht dazu angetan, daß die gewerkschaftlichen Aufgaben so zur Erledigung gebracht werden können, wie es geordneten Verhältnissen entspricht. Ferner protestierte die Versammlung dagegen, daß es der Presse verboten ist, über die Verhandlungen des Schlichtungsausschusses für die Marinebetriebe zu berichten.

Malchow. Erst kommt die Jagd! Im „Malchower Tageblatt" vom 30. Juli lesen wir nachstehendes Inserat:

Das Himbeerenpflücken im Sietower Revier ist aus jagdlichen Gründen von nun ab verboten. Stange, Förster.

Die „M. a. M." schreibt dazu: „Das Sietower Revier gehört zu Kloster Dobbertin. Wie man uns aus Mecklenburg mitteilt, ist der Segen an wilden Himbeeren dort so groß, daß täglich mehrere Zentner Himbeeren infolge des Pflückverbots zugrunde gehen. Man muß Herrn Förster Stange ordentlich dankbar sein, daß er offen bekannt hat, nur „aus jagdlichen Gründen" ergehe das Verbot. Zahllose ähnliche Verbote und Einschränkungen werden von Großgrundbesitzern aus jagdlichen Gründen angeordnet, ohne daß man es recht Wort haben will. Was sagen übrigens die Reichsbehörden zu dieser Lebensmittelpolitik in Mecklenburg? Doch wir können uns diese Frage wohl schenken. Wissen wir doch, daß keine Reichsstelle gegen einen mecklenburgischen Klosterförster an kann."

Bremen. Vergiftet. Der vier Jahre alte Sohn einer Witwe aus der Schwerinstraße trank unbemerkt aus einem Fläschchen mit Choleratropfen. Nach dem Mittagessen begab er sich zum Spielen wieder auf die Straße, wo er unwohl wurde. Obwohl der Kleine sofort zu einem Arzt gebracht wurde, der die Überführung in das Krankenhaus anordnete, ist das Kind noch an demselben Tage infolge Vergiftung gestorben.

Oldenburg. Der Alterspräsident des Oldenburgischen Landtages, Abg. Henn (Oberhofenbach, Fürstentum Birkenfeld), gab sein Mandat ab wegen seines vorgerückten Alters. Es wird durch Ersatzwahl neu besetzt werden.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 15. August. (Amtlich.) Neue U-Boots-Erfolge im Sperrgebiet um England: 26 000 Brutto-Registertonnen.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete Dampfer „Morstone" (3097 Tonnen) mit Kohlen nach Gibraltar sowie ein englischer Hilfskreuzer vom Aussehen „Afric" (2000 Tonnen), mit mindestens 18 Geschützen bewaffnet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Haag, 15. August. Der römische Korrespondent des katholischen Blattes „Tijd" meldet: Der Vatikan hat die bei ihm beglaubigten Gesandtschaften vorher über den Standpunkt ihrer Regierungen befragt. Die Kenntnis des Standpunktes des Papstes hat mit zur Verweigerung der Pässe an die Bevollmächtigten zur Stockholmer Konferenz beigetragen, weil die Staatsmänner der Entente zu der Meinung neigten, daß ein Vermittlungsvorschlag durch die weltberühmte Diplomatie des Vatikans und einer über den Völkern stehenden Friedensmacht einem mehr oder weniger abenteuerlichen Resultat einer Konferenz germanischer Färbung in Stockholm vorzuziehen sei.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwitzt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung.

Höchstpreise für Gemüse und Obst.

Auf Grund der §§ 4 und 7 der Verordnung des Reichskanzlers über Gemüse, Obst und Südfrüchte vom 3. April 1917 sind vom Montag, dem 20. August 1917 ab folgende Höchstpreise festgesetzt oder bleiben fernerhin in Gültigkeit:

	Erzeugerpreis	Großhandelspreis	Kleinhandelspreis
1. Spinat (Blattspinat)	28 Pfg.	34 Pfg.	45 Pfg.
2. Rhabarber	5 „	7 „	10 „
3. Wirsingkohl u. Rotkohl			
a) geschlossen	15 „	20 „	25 „
b) nicht geschlossen	5 „	7 „	10 „
4. Weißkohl u. Spitzkohl			
a) geschlossen	11 „	15 „	20 „
b) nicht geschlossen	5 „	7 „	10 „
5. Kohlrabi mit Herzblatt ohne weiteres Kraut	16 „	20 „	25 „
6. Erbsen a) gereiferte	35 „	42 „	50 „
b) gedrillte	18 „	— „	— „
7. Mairüben, Schmalz- oder ähnliche Herbstrüben ohne Kraut	7 „	9 „	12 „
8. Zwiebeln ohne Lauch	20 „	25 „	32 „
9. Schalotten	30 „	36 „	45 „
10. Mohrrüben (rote Wurzeln) und längliche Karotten ohne Kraut	14 „	20 „	25 „
11. Karotten, runde ohne Kraut	18 „	22 „	30 „
12. Möhren, gelbe	6 „	8 „	12 „
13. Rote Beete	10 „	14 „	20 „
14. Schneide- und Brechbohnen	23 „	30 „	35 „
15. Wachs- u. Perlbohnen	30 „	38 „	45 „
16. Grüne Pahlbohnen	50 „	60 „	70 „
17. Einlege-Gurken Gewicht für das Schock ungefähr 16 Pfd.	10 „	12 „	15 „
18. Gelbe Einmachegurken	12 „	15 „	20 „
19. Gr. Bohnen	8 „	10 „	14 „
20. Steckrüben	1¾ „	3 „	5 „
21. Kürbis	5 „	8 „	12 „
22. Tomaten	42 „	50 „	60 „
23. Stachelbeeren	33 „	40 „	50 „
24. Kirschen aller Art einschl. Schattenmorellen und Weinkirschen	35 „	48 „	60 „
25. Bickbeeren frei Bahnhof Versandort	40 „	63 „	75 „
26. Preißelbeeren	45 „	60 „	70 „
27. Himbeeren	70 „	85 „	100 „
28. Johannisbeeren			
rote und weiße	30 „	36 „	45 „
schwarze	40 „	48 „	60 „
29. Brombeeren	45 „	55 „	65 „
30. Aepfel Gruppe I	40 „	48 „	60 „
„ II	25 „	30 „	40 „
„ III	10 „	12 „	18 „
31. Birnen Gruppe I	35 „	45 „	55 „
„ II	20 „	26 „	35 „
„ III	8 „	10½ „	16 „
32. Pflaumen, Mirabellen, Reineclauden	30 „	39 „	50 „
33. Zwetschen	20 „	27 „	35 „

Sämtliche Preise gelten für ein Pfund und sind Höchstpreise im Sinne des Gesetzes.

Ausländisches Gemüse und Obst.

Für die von der Städtischen Obst- und Gemüsestelle bezogenen ausl. Obst- und Gemüsesorten sind die Kleinhandelspreise gültig, die täglich an der Tafel in der Markthalle veröffentlicht werden. Alle Verkäufer sind verpflichtet, bei den betreffenden Obst- und Gemüsearten die Preise deutlich erkennbar auszulegen. Eine Ueberschreitung dieser Preise ist strafbar.

Richtpreise für Zitronen, Blumenkohl und Pilze.

Bis auf weiteres gelten folgende Richtpreise:
Zitronen Großhandel 65 Pfg., Kleinhandel 80 Pfg. das Pfund.
Blumenkohl, Kleinhandel höchstens 130 Pfg. für den Kopf.
Steinpilze u.
Pfifferlinge Großhandel 80 Pfg., Kleinhandel 120 Pfg. das Pfund.
Die übrig. Pilze „ 50 „ „ 75 „ „ „
Ein Ueberschreiten der Richtpreise ist strafbar.

Lübeck, den 15. August 1917. (2228

Landesstelle für Gemüse und Obst

Zweiter Nachtrag

zu der Bekanntmachung über die Beschlagnahme der Kartoffeln aus der Ernte des Jahres 1917 und über die Abgabe von Frühkartoffeln.

I.

Der zulässige Verbrauch an Kartoffeln wird für Kartoffelerzeuger, welche Flächen bis zu 200 qm Größe mit Frühkartoffeln bestellt haben, auf 1 Pfund je Tag und Kopf für den Erzeuger und seine Wirtschaftsangehörigen festgesetzt. Für diejenigen, welchen vom Vollversand eine Zusatzbrotkarte über 500 Gramm auf Grund einer gelben Arbeitsbescheinigung erteilt ist, erhöht sich der zulässige Verbrauch um ein weiteres Pfund. Die Berechnung des Verbrauchs nach diesen Sätzen ist bereits für die Zeit vom 12. Juli d. J. an zulässig.

II.

Zuwiderhandlungen unterliegen den bestehenden Strafbestimmungen.

Lübeck, den 15. August 1917. (2226

Der Ausschuß für Kriegshilfe.

Bekanntmachung

betreffend den Verkauf von Kartoffeln.

Der Verkauf von Kartoffeln, welche Händler von der Städtischen Kartoffelstelle bezogen haben, wird außerhalb der Kartoffelkarte vorübergehend eingestellt.

Lübeck, den 15. August 1917. (2227

Der Ausschuß für Kriegshilfe.

Deutscher
Metallarbeiterverband
Verwaltungsstelle Lübeck.

Am Dienstag, 14. August, starb unser langjähriges Mitglied, der Schmied

Johann Stahl.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung erfolgt am Sonnabend, dem 18. Aug., nachmittags 2¾ Uhr, auf dem Vorwerker Friedhof.

Die Kollegen treffen sich bis 2½ Uhr beim „Weißen Hirsch".

2225 **Die Ortsverwaltung.**

Frauen
zum Gemüsepuzen sucht
Paul Wachsmuth,
Rebenstr. 12. (2224

Junges Mädchen,
das schon 2 Jahre im Geschäft tätig war, sucht weitere Beschäftigung. Angeb. unter B M an die Exped. d. Bl. (2216

Alle Arbeiter
kaufen gern und gut ihre Arbeitskleidung bei (2219
Otto Albers
Markt 4. Kohlmarkt 10.
Mitgl. des Rab.-Spar. Lübeck.

Bilderleisten 2220
einrahmungen
Oscar Taschnitz, Glashandlg., Fleischhauerstr. 35. Fernruf 2806.

Täglich 2217
Platzverkauf
von
Koks
solange Vorrat reicht.
Christian Cäde, Wallhalbinsl.

Arbeiter-Abstinentenbund.
Ortsgruppe Lübeck.
Versammlung
am Freitag, dem 17. August abends 8½ Uhr im Gewerkschaftshaus.
2218) **Der Vorstand.**

Hansa-Theater.
Heute abend 8 Uhr: (2221
Gib mich frei!
Nach dem Roman v. H. Courths-Mahler in 4 Akten von E. Ritterfeldt.

Kaufe Wurzelkraut, Steckrüben und Kohlblätter als Kaninchenfutter. (2222
Weiter Lohberg 13—15.

Visitenkarten
liefert schnellstens
Buchdruckerei Fr. Meyer & Co.

Stadthallen-Sommertheater 2223
Donnerstag, 16. Aug. 1917:
Filmzauber.
Freitag, den 17. August 1917:
Gastspiel von Arno Hoß vom Hoftheater Schwerin:
Elga.
Von Gerhart Hauptmann.
Anfang der Vorstellungen 8 Uhr.
Sonnabend, den 18. Aug. 1917:
Anfang 8¼ Uhr
Neuheit! Neuheit!
3 arme Teufel.
Operette von C. Weinberger.

Nr. 191
24. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Donnerstag,
den 16. August 1917

Die Schönheit des Krieges.

Von Bengt Berg.

In Nr. 13 des bekannten Münchener „Simplicissimus" finden wir folgende ergreifende Schilderung des Krieges, wie er sich in Wirklichkeit dort draußen abspielt. Wir empfehlen sie insbesondere allen annexionswütigen und dadurch für eine Verlängerung des furchtbaren Mordens eintretenden Heimkriegern zum eingehenden Studium. Wer noch nicht allen menschlichen Empfindens bar ist, auf den kann diese Schilderung nicht ohne nachhaltige Einwirkung bleiben:

(Oberleutnant Reinauer an Dr. Siegfried Jordan, Berichterstatter der Frankfurter Morgenzeitung, geschrieben im Schützengraben am Dunajec in der Nacht vom 26. März des Kriegsjahres 1915.)

Herr Doktor.

Wir haben heute nacht hier draußen Ruhe, und ich benutze die Zeit, um Ihnen zu schreiben und Ihnen für die beiden mir übersandten Zeitungsnummern zu danken, die Ihre Artikel mit Schilderungen von unserer Front enthalten.

Jetzt freut es mich, daß gerade ich Ihr Cicerone sein durfte, während der kurzen Stunden, die Sie bei uns zu verweilen Gelegenheit hatten, da es mir dadurch leichter wird, den Inhalt Ihres Schriftstückes zu verstehen. Ich habe Ihre Schilderungen mit großem Interesse gelesen. Ihrem Wunsch, sie auch dem General vorzulegen, kann ich nicht nachkommen; den Grund will ich Ihnen erklären. Sie fragen mich, ob ich in Ihren Schilderungen wiedererkenne, was wir zusammen gesehen haben, und ich will Ihnen gern antworten, aber Sie müssen dann entschuldigen und zu verstehen suchen, daß die Antwort von einem Manne kommt, den der Krieg aller unnötigen Rücksichten enthoben hat, und dem das rosiggefärbte Glas, durch das man die „Schönheit des Krieges" sieht, leider in ganz kleine Splitter zerbrochen ist von dem Eisenhammer der Wirklichkeit.

„Die Schönheit des Krieges" — ja, ich habe Ihre Beschreibung darüber gelesen, und ich habe verstanden, was Sie sagen von dem, „was wir zusammen sahen". Daß ich etwas ganz anderes sah, mag an der Unfähigkeit meiner prosaischen Augen liegen

Lassen Sie mich wiederholen, was gerade von Ihren Beobachtungen in meinem Gedächtnis haften geblieben ist; ich zitiere ja nur.

Sie sahen — „das prachtvolle Schauspiel der roten Flammen von einigen alten Häusern" und „die farbensatten, romantische Stimmung von blauen Nuancen der Schneelandschaft, die von blassem Azurblau bis zum dunkelsten Lila schimmerten".

Ich sah — einige ärmliche Bauernhäuser, die eine russische Granate in Brand geschossen hatte, es war für mich keine Entschuldigung, daß sie alt waren, und die Kälte, die die blauen Nuancen Ihrer Landschaft hervorrief, zwang mich, an die Tausende von obdachlosen Leuten zu denken, denen ihre alten Häuser aufgebrannt waren, und die sich an der Begeisterung für die Schönheit des Krieges nicht ausreichend erwärmen konnten.

Vielleicht werden Sie mir antworten, daß ich Sie nicht verstanden habe, vielleicht fehlt mir die künstlerische Perspektive. Nun ja, es ist möglich, daß mir die fehlt. Wir, die wir hier draußen leben, haben vielleicht das Elend und den Tod und den Jammer in zu unmittelbarer Nähe gehabt, die künstlerische Perspektive kann sich in so kurzer Entfernung schlecht entwickeln. Dazu muß man von dem Gemälde zurücktreten. Aber trotzdem, lassen Sie mich Ihnen erzählen — es ist heute abend ruhig, die Russen haben sich still verhalten, seit sie sich vor zwei Nächten die Köpfe an unserer Brustwehr blutig rannten, es ist gut, die Qual des untätigen Wartens auf die nächste, blutige Arbeit zu betäuben — lassen Sie mich Ihnen erzählen, was ich sehe.

Es wird Ihnen vielleicht manchmal rücksichtslos und prosaisch vorkommen, das ich wohl möglich. Sie müssen dieses eine Mal von der künstlerischen Perspektive absehen. Ueberwinden Sie die Schwierigkeiten und kommen Sie noch einmal zu uns heraus, erlauben Sie mir, daß ich Sie führe, — ich muß bei Ihrem letzten Besuche ein allzu flüchtiger Cicerone gewesen sein, — lassen Sie mich dafür heute mit Ihnen gehen und Sie dahin führen, wo Sie, wie ich weiß, mit der Schönheit des Krieges in unmittelbare Berührung kommen werden. Ich will Ihnen das Schönste und Beste des „prachtvollen Schauspiels" zeigen.

Kommen Sie mit mir auf dem Berg, wo wir nach der letzten Schlacht die Russen ostwärts verfolgten. Kommen Sie, ich will Ihnen nur eine einzige Stelle zeigen. Schönheit, eitel Schönheit, Bergspitzen, grüne Wälder, kleine Häuser, die sich an den Abhängen heraufziehen — sehen Sie dort, die scharfen Bergzinnen, auf denen die Abendröte leuchtet, das ist die Tatra, der Montblanc der Karpathen.

Es fängt an, dunkel zu werden. Achtung, daß Sie nicht fallen. Der Mond geht bald auf, und dann wird es heller. Wogegen haben Sie sich gestoßen? Ah, ein totes Pferd, das war ja nichts.

Sehen Sie hier — da liegen mehrere, sie sind alle vor Erschöpfung zusammengebrochen. Hier oben sind schlechte Wege, und die Kanonen sind schwer. Da liegt auch eins, von dem ist nur noch die Hälfte übrig. Die andere Hälfte hat eine Granate fortgerissen. Das hängt ja nun nicht gerade mit der Schönheit zusammen, aber man ist darauf angewiesen, Pferde im Kriege zu haben.

Da drüben, sehen Sie da auf dem Schnee, da liegen auch Menschen — ein alter Mann und ein Kind.

Warum die da liegen? Ja, wissen Sie, keiner hat Zeit, den gefrorenen Boden aufzuhacken, um sie jetzt zu begraben. Vielleicht wenn es anfängt, zu tauen, der Frühling kommt ja bald. Man darf nicht so großen Wert auf den Schönheitseindruck legen.

Aäh, Sie fragen, warum sie hier gerade neben den Pferden liegen? Das sehen Sie ja. Der Alte hat den Bauch des Pferdes mit seinem alten Taschenmesser aufgeschnitten, damit sie sich an dem eben gefallenen Pferde die Hände wärmen und wie Tiere das rohe Fleisch essen könnten, um einen Geschmack von der Schönheit des Krieges zu bekommen.

Sehen Sie sich die Leute nur an — sie lebten einst da drüben im Lande. Sie hatten auch ein altes Häuschen und Gänse und vielleicht eine Kuh. Alles ist verbrannt und zerschossen. Sie selber sind geflohen, aber sie fanden nirgends Obdach und Essen, da die „Schönheit des Krieges" ihre gierige Hand über alles gebreitet hatte. So wurden sie weiter getrieben, bis sie hier zusammenbrachen und erfroren.

Zufall, daß Sie sie gerade hier treffen, meinen Sie? Gewiß nicht. Gehen Sie ein Stück weiter, so werden Sie mehrere finden. Wir pflegen sie nur nicht gerade vorzuweisen oder von ihnen zu sprechen. Das Elend ist schon sowieso groß genug.

Kommen Sie, lassen Sie uns weitergehen. Hier ist es ganz sicher. Nachts schießen die Russen nicht so eifrig. Sie hören ja nur einzelne Gewehrschüsse von da unten her, die reichen kaum bis zu uns.

Nun — da liegt noch ein junges Mädchen am Wege. Daß keiner sie zur Seite gebracht hat! Sie wurde heut früh von einem Schrapnell getötet, nachdem sie auf vieles Bitten die Erlaubnis erhalten hatte, zum Hofe ihres Vaters in die Feuerlinie gehen zu dürfen, um ihre einzige Kuh zu holen, die in der Eile der Flucht vergessen wurde und die nun wohl eine Woche lang gehungert hatte. Sie hatte die Kuh geholt und war auf dem Rückweg bis hierher gekommen. Da begann gerade das Feuer, als der Morgen graute, und da liegt sie nun.

Die Soldaten nahmen die Kuh in Verwahrung, und sehen Sie, sie haben sich doch noch die Zeit genommen, einen Lappen über das Gesicht des Mädchens zu legen der Raben wegen. Heben Sie den Lappen auf, dann werden Sie sehen, sie ist noch im Tode schön. Das ist Schönheit, vielleicht einmal im Kriege wirkliche Schönheit.

Helfen Sie mir, sie zur Seite zu tragen. Wenn Wagen über diesen Weg führen, täte es mir leid. Sie ist doch schön, und vor der Schönheit ist mein Herz noch nicht verhärtet.

Nehmen Sie sich in acht, fassen Sie nicht an den Hinterkopf. Der ist vom Shrapnell fortgerissen. Der Kopf ist nur noch halb, nur das Gesicht hängt noch am Körper.

Sehen Sie, warum machen Sie so schnell, nun haben Sie Blut an Ihre Hände bekommen. Waschen Sie sich da im Schnee, und hier, nehmen Sie meine Taschenlampe, damit Sie sehen können. Aber leuchten Sie nicht damit nach der russischen Seite. Wir lieben hier keine Lichtsignale.

Ich will Ihnen einen zeigen, der Lichtsignale gab. Kommen Sie mit in den Wald, da wird er sein.

Warum schreien Sie? — Ah — Sie fanden ihn gleich und liefen mit dem Kopf gegen seine Kniee, und da fing er wieder an zu leben. Ja, warum lassen Sie mich nicht vorgehen? Ich würde Ihnen sicher dieses Stück Schönheit des Krieges gezeigt haben.

Kommen Sie ruhig wieder her. Leuchten Sie mit der Lampe in die Höhe; die Russen sehen uns hier hinter den Bäumen nicht. Sehen Sie, wie er da am Zweige baumelt. Geben Sie ihm einen Stoß, daß wir sein Gesicht sehen können. Er streckt uns die Zunge aus. Nehmen Sie sich in acht, daß keins seiner losen Glieder auf uns herunterfällt. Vor kurzem wurde er, wie er da hing, von einem Schrapnell durchschossen.

Wer er ist? Warum wir ihn aufhängten? Hier steht es auf dem Zettel auf seiner Brust. Er ist ein Pope der katholischen Kirche, und er verriet sein Vaterland, indem er der russischen Artillerie Lichtsignale gab.

Ja, — er könnte höher hängen, aber in der Eile hatte keiner Zeit, mit dem Stricke höher in den Baum hinauf zu klettern.

Wollen Sie nicht etwas zu essen haben? Warum nicht? Des Alten wegen? Ich finde es ganz beruhigend, daß er nicht mehr lebt, sonst würde man auf uns schießen. Lassen Sie sich durch ihn nicht stören, wenn Sie hungrig sind. Wir haben uns längst daran gewöhnen müssen, die Schönheit des Krieges mit einem Stück Brot zu mischen.

Sie wollen gehen? Gern, aber drehen Sie sich vorher einmal um, und sehen Sie die Schönheit, die Sie umgibt.

Wie die Sterne funkeln, und wie die Natur im Frieden liegt. Der Schnee lastet in schweren Schichten auf den Tannen, und da drüben brennen Häuser. Sie sind weit genug entfernt, um den nötigen Abstand für die künstlerische Perspektive zu haben, ja — aber haben Sie daran gedacht, daß vielleicht Verwundete in den brennenden Häusern liegen, die nicht herauskommen können und ruhig warten müssen, bis das Dach über ihnen zusammenstürzt.

Verwundete, — ich will Ihnen einige zeigen. Wir gehen hier im Schutze des Berges doch an einer Verbandstelle vorbei. Wir können ja eintreten, dann können Sie sich gleich das Blut ordentlich von Ihren Händen abwaschen.

Gehen Sie leise, sprechen Sie nicht laut. Der Mann dort in der Ecke ist ein berühmter Mathematiker. Er wurde vorgestern verwundet, nicht lebensgefährlich, nur ein Streifschuß am Hinterkopf. Man hat ihn noch nicht weiter transportieren können. Er war ein junger, vielversprechender Wissenschaftler, als er freiwillig in den Krieg zog. Man erwartete Großes von ihm. Was ist er nun — ein unheilbarer Idiot.

Der andere da drüben hat beide Beine und einen Arm beim selben Schusse verloren. Volltreffer eines Schrapnells. Das sind immer Schrapnelle. Interessanter Fall, nicht wahr? Schönheit für Medizinei.

Wollen Sie schon gehen? Wie Sie wünschen. Wir müssen uns übrigens beeilen. Wir müssen noch heute nacht in die Schützengräben. Da unten im Passe ist eine Stelle, wo Sie der Schönheit des Krieges näher als je kommen. Durch unsere Flieger wissen wir, daß die Russen dort seit einigen Tagen starke Kräfte zusammengezogen haben. Sie werden angreifen, solange es noch friert. Es hat tagsüber da unten im Moore schon angefangen zu tauen, und wenn es Frühling wird, kommen sie da nicht mehr durch.

Lassen Sie mich führen. Es fängt an, dunkel zu werden. Es ist schwer, hier im Nebel und im Dunkeln zu gehen, sagen Sie? Ich kann Sie diesen Weg unmöglich tagsüber führen. Wir würden beide erschossen. Ziehen Sie sich Ihr weißes Hemd über den Kopf, sonst sieht man Ihre dunkle Mütze. Es ist zwar Schlackerwetter und taut nun mitten im Winter, aber diese Schneemassen schmelzen ja nie.

Blicken Sie um sich, es ist keine Gefahr vorhanden. Falls jemand auf uns schießen sollte, so ist es nur ein Zufall, wenn er uns trifft. Nun sehen Sie die „blauen Nuancen der Schneelandschaft".

Als es kalt war, schien es noch farbiger. Sehen Sie dort, dicht vor dem Drahtverhau ist eine dunkelblaue Nuance in der Vertiefung der Erde. In meinen Augen ist dort am Bache entlang ein ausgedehnter Morast. Wir haben unsere Stellungen mit Willen hier eingegraben, um den Morast dicht zwischen uns und den Russen zu haben. Sehen Sie die noch dunklere Nuance auf der anderen Seite. Das ist schwarz, sagen Sie? Ja, über die Farbe will ich mich nicht mit Ihnen streiten. Es ist der russische Schützengraben. Sie liegen uns hier nah gegenüber. O ja — ungefähr zweihundert Meter. Aber der Morast ist dazwischen.

Sehen Sie da draußen die großen, schwarzen Flecke auf dem Schnee? Das sind die Erdwolken, die die Granaten aufgeworfen haben. Sehen Sie, wie diese Flecken ein regelmäßiges Muster auf dem weißen Boden bilden, wie ein Leopardenfell, nicht wahr? Eigentlich ist das schön. Ich dachte, Sie würden das finden.

Nein, die Artillerie schießt jetzt in der Nacht nicht, in der Regel nicht.

Was das da drüben ist, die dunklen Flecke? Nein, das ist keine Granatenwolke, das ist eine Leiche, die im Stacheldraht festsitzt, und die der Schnee deshalb noch nicht bedeckt hat. Die anderen sehen Sie nur nicht, denn die könnten Ihnen die Schönheit des Krieges zerstören.

Aber lassen Sie uns in den Deckungen der Soldaten unter dem Grabenrand Schutz suchen.

Nachts greifen die Russen an. Wir sehen in der Dunkelheit nicht so gut und lassen die Flut bis auf hundert Meter herankommen. Dann bricht das Feuer los. Es sprüht aus all den tausend Schlünden, die Mitrailleusen blitzen regelmäßig wie ein Uhrwerk. Das ist wohl auch ein Teil von der Schönheit des Krieges, aber Sie müssen verzeihen, ich habe keine Zeit, sie zu betrachten. Das Schauspiel der dort anstürmenden Gestalten fesselt mich.

Treue siegt.

Eine Geschichte von der See.

Von Edmund Hoefer.

I.

Auf dem alten Damme.

Stellt euch in die Mitte des Bildes und seht euch aufmerksam um. Es ist schon einiger Blicke wert, was ihr um und vor euch habt, und ihr habt obendrein den Vorteil davon, daß ihr, wenn ihr später wieder einmal hierher gelangt, euch nicht von neuem zu orientieren braucht.

Vor euch, denn damit müßt ihr schon anfangen, weil es überall, wo es euch begegnet, euer Auge fesselt und euer Herz und euren Geist mit unwiderstehlicher Gewalt sich untertan macht — vor euch liegt die See, auf der ihr, wenn ihr nicht anders wollt, in ununterbrochener Fahrt, links oder rechts, oder geradeaus, bis an die Grenzen des Erdballs gelangen könnt. Was ihr unmittelbar und zunächst vor euch habt, ist freilich nur ein Meerbusen, der sich wunderbar regelmäßig, fast wie ein reiner Halbbogen in das Land hineindrängt. Allein, wenn euer Auge das Leuchten und Glänzen, das Blitzen und Blenden zu überwinden vermag, das aus all den tausend Wellen und Wellchen bricht, und weiter in die Ferne dringt, so findet es dort nirgends mehr ein Ziel und ein Ende, es müßte dafür denn jenen zarten, vom Himmel droben und von den Wassern drunten kaum zu unterscheidenden Streifen halten, den wir als Horizont bezeichnen.

Nach rechts könnt ihr den Strand weit hinaus verfolgen: hinter dem öden, aber auch nur schmalen, weißen, grauen oder gelblichen Gürtel zeigen sich die lebhafter gefärbten Streifen der Felder oder Wiesen vom dichten und dunklen Walde begrenzt. Von Menschenwohnungen findet sich dort nicht eine Spur, und wenn es solche gibt, müssen sie hinter den Waldungen liegen. Erst an der äußersten Spitze schimmert es weiß zwischen den Bäumen hervor, wie ein großes Gebäude. Allein zu erkennen vermögt ihr's nicht, denn obgleich keine Wolke am Himmel und die Luft von wunderbarer Reinheit ist und nicht ein einziger Gegenstand euer Schauen hindert, ist es doch von eurem jetzigen Standpunkt meilenweit entfernt, und ihr seht es überhaupt nur, weil die Sonne hell darauf scheint und aus der dunklen Umgebung es hervortreten läßt.

Links dagegen bricht der Strandbogen um vieles früher ab. Das Dorf oder der Flecken auf seiner äußersten Kante zeigt sich euch in voller Klarheit mit hellen Ziegel- und dunklen Strohdächern, in seiner Masse um eine nicht kleine Kirche mit stumpfem Turm zusammengedrängt, in einzelnen Häusern nach rechts und links fortsetzend. Von Grün und Bäumen ist dort nicht viel zu sehen: die Ost- und Nordwinde müssen den Platz mit verderblicher Schärfe treffen. Statt dessen aber zeichnen sich in der klaren Luft die Spieren und Raaen von einem halben Dutzend oder mehr Schiffen ab, ja mit guten Augen seht ihr selbst das Taugewirre, und ein wenig vom Lande entfernt erblickt ihr ein großes Schiff, das bereits auf die Reede hinausgelegt hat und nur noch auf das letzte Boot vom Lande zu warten scheint, um die schon gelockerten Segel vollends auszuschütten und um seine Reise zu beginnen.

Weiter rückwärts und näher bei euch wird die Einförmigkeit des Strandes noch von einem anderen Dorf unterbrochen. Ein Komplex von großen Gebäuden, der aber durch zahlreiche, gewaltige Bäume zum Teil maskiert wird, erhebt sich hart an der See. Niedrige Häuschen liegen in echter dörflicher Unregelmäßigkeit vereinzelt hie und da, eine gute Strecke ins Land hinein. Nur ein schmaler Zwischenraum trennt die äußersten von dem hier wiederum beginnenden hohen Walde. In diesem Zwischenraum aber öffnet sich vor euch eine weite Aussicht, und ihr seht ganz fern die schlanken Türme einer größeren Stadt.

Der Wald, dessen wir eben gedachten, setzt sich von der Linken gegen die Rechte fort und schließt die Strandgegend in eurem Rücken, vielleicht in der Entfernung einer kleinen Viertelstunde, mit seinen dunklen Massen vollständig ab. Es zeigt sich nicht eine einzige Lücke, die Kronen drängen sich fest aneinander, und nichts verrät, wie breit der lebendige Gürtel sein mag und wie weit er euch von dem dahinter liegenden offenen Lande scheidet. Zwischen ihm und euch ziehen sich Ackerstücke und Wiesen hin, nicht groß, aber augenscheinlich in der besten Kultur, und sie erstrecken sich, so weit ihr das zu sehen vermöget, bis der Wald sich rechts in der Entfernung von etwa einer kleinen Stunde nach vorn schwenkt und zwischen seinem Rande und dem Meerbusen wiederum Platz für ein Dorf läßt, dessen vordere Häuser euch, bei der außerordentlichen Durchsichtigkeit der Luft, zum Teil kaum weniger deutlich sichtbar werden als diejenigen des erwähnten, links gelegenen, viel näheren Ortes.

So habt ihr denn das ganze Terrain in fester Begrenzung vor euch: die See vorn, der Wald hinten, die Dörfer rechts und links vereinzeln den schmalen, langen Streifen ganz merkwürdig.

Zwischen der See und eurem Standpunkt zieht sich der schmale Strand entlang mit seinen Massen von Sand, von Kieseln und Muscheln und ganzen Haufen von Seegras in den verschiedensten Graden der Trockenheit. Augenblicklich gilt dies freilich nur von der Oberfläche, denn drunten am Boden ist alles völlig naß. Es weht ein scharfer, kalter Nordost, der einem den warmen Sonnenschein sehr willkommen sein läßt, und jagt die Wellen in solcher Hast und solchem Gedränge durch den Meerbusen gegen das Land, daß sie mit schäumenden Kronen sich vorbeugen und überstürzen, mit brausender Gewalt die mächtigen Steinbrocken, welche im seichten Wasser liegen, überschütten und schäumend zwischen ihnen hervor auf den Strand schlagen, wo ein schneeweißer Gürtel hart zu euren Füßen die Böschung des „alten Dammes" bedeckt und die Grenze ihre Macht bezeichnet. Rückte die Brise noch um einen oder zwei Striche weiter gegen Osten und verschärfte sich noch ein wenig, so würde der „alte Damm" freilich auch nicht mehr ausreichenden Schutz gewähren, sondern die Wellen über ihn hinaus auf die Wiesen und Aecker schlagen. Das müssen aber wohl seltene Fälle sein, denn der Rasen, welcher die Böschung bedeckt, zeigt sich nirgends ernstlich verletzt, und was ihr auf dem „alten Damm" selber wahrnehmt, läßt sich auch, ja leichter, durch die Einwirkung anderer Gewalten erklären.

Der „alte Damm" ist die Landstraße zwischen den beiden euch geschilderten Dörfern und genießt im ganzen Lande des allerschlechtesten Rufes. Man hat vordem diese Straße, wie wir sie denn am Ende wohl heißen müssen, obgleich sie gegenwärtig der reine Hohn auf solch ein Menschenwerk ist, vom äußersten Rande der Feldmark abgeschnitten und gegen diese durch einen tiefen Graben begrenzt. Der außerordentlich schwere Boden dieses Landstrichs wird durch, hier obendrein sehr häufiges, Regenwetter in einer Weise durchweicht, daß man, wo es Verkehrszwecke gilt, mit allem möglichen Ernst auf seine Befestigung zu denken hat. Hier hat man dazu das Material benützt, das am Strande in unversiegbarer Fülle parat liegt: die halbe Breite der Straße verblieb im Urzustande, die andere wurde mit den von den Wellen ausgeworfenen Kieseln gepflastert, — immerhin ein Werk, das seinen Meister lobte und den Reisenden viele Vorteile bot. Der ungepflasterte Weg war zur trockenen Zeit ganz erträglich, der „Damm" zur nassen sehr willkommen, und da obendrein zu beiden Seiten Weidenbäume gepflanzt waren, so fand man, wenn sie nicht zufälligerweise gerade gekröpft worden waren, sogar Schutz gegen Wind, Regen und Sonnenschein.

Das war aber vordem. Jetzt hat sich das Ding verzweiflungsvoll anders gestaltet, und der „alte Damm" wird in allen Tonarten verwünscht und bietet Gelegenheit und Veranlassung zu zahllosen Flüchen. Wer es irgend vermag, benützt ihn gar nicht mehr, sondern fährt auf die Gefahr der Pfändung droben durch die Aecker oder drunten über die Kieesl und Seegrashaufen des Strandes. Der „Damm" ist, um einen Volksausdruck zu gebrauchen, der eine Mordweg. Die Pflastersteins liegen nicht mehr neben-, sondern über- und untereinander, und da sich der ungepflasterte Nebenweg allmählich immer mehr vertieft hat, so gelangt man von ihm auf den Damm oder umgekehrt niemals anders als mit der Gefahr eines Achsenbruchs, und hat obendrein noch die kaum erfreulichere Aussicht, durch die Gewalt des Anzugs hüben oder drüben, sei es in den Graben, sei es über die Böschung hinab, zu stürzen.

(Fortsetzung folgt.)

Der feindliche Angriff ist bis auf dreißig bis vierzig Schritte herangekommen. Da hält die Reihe und wankt. Einen Augenblick nach dem anderen fällt jeder sechste bis siebte Soldat in dem Höllenfeuer unserer Gewehre, aber die Lücken werden ebenso schnell wieder ausgefüllt.

Es handelt sich nur um Sekunden, aber es scheint eine Ewigkeit zu sein. Glauben Sie, daß einer von denen da draußen Ihren Blick für die Schönheit des Krieges verstehen würde?

Zurück können sie nicht. Die russischen Offiziere haben da drüben Maschinengewehre in ihren Stellungen und treiben damit die armen, unschuldigen Menschen vorwärts. Vor ihnen droht der unerbittliche Tod aus den deutschen Feuerrohren, hinter ihnen warten ihre eigenen Maschinengewehre, für deren Anschaffung sie selber haben hungern müssen. Trotzdem weicht die russische Linie und strömt zurück, verfolgt von dem Feuer aus unseren Geschützen.

Da liegen nun die unschuldigen Menschen zu Haufen in dem Moraste, tot, verstümmelt, verwundet, und keiner kommt, um sie zu holen.

Vorhin hörten Sie der Schüsse wegen nichts, aber nun, da das Geknatter verstummt ist, wird der Tod dort selber lebendig, und das Schreien und Jammern und Fluchen hallt über die ganze Gegend, so daß Sie am liebsten von dem Lehm nehmen möchten, um sich Ihre Ohren damit zu verstopfen, damit Sie nicht wahnsinnig werden, wenn Sie das hören.

Wir, — oh, wir sind nun abgehärtet, am schlimmsten war es im Anfang. Wir können die Schönheit des Krieges nur so schwer verstehen.

Und wir bleiben Tag und Nacht im Schützengraben, obwohl das Tauweiter hineinrinnt und die Gänge füllt. Und wir fühlen uns von Gott begnadet, wenn wir das Gejammer der Verwundeten vom Morast her hören, weil wir es noch nicht sind, die da liegen.

Sind Sie nun schon dabei?

Wenn der Morgen graut, sehen Sie einzelne Verwundete langsam vor Ihnen im Moore versinken. Die Kugeln pfeifen dauernd vorbei, und Sie können nicht weit sehen, aber durch die schmale Oeffnung im Panzerschild können Sie genügend sehen. Sie wissen, nach welcher Seite Sie sehen müssen. Sie hören das an dem Gejammer.

Und noch am dritten Tage hören Sie draußen das Stöhnen. Es ist nun schwächer geworden.

Nun hat es angefangen, in Strömen zu regnen, und der Schnee schmilzt. Das ist der Frühling, der mit seiner Schönheit kommt.

Sehen Sie durch den Panzerschild. Es liegen ein paar Tote ganz nahe, einer von ihnen lebte gestern noch, erinnern Sie sich? Aber als Sie schliefen, konnte der Posten da unten seinen Schuß nicht länger zurückhalten. Er traf ihn zufällig. Keiner hat es gesehen. Wäre ich in seiner Stelle gewesen, so hätte ich es mit Absicht getan.

Es waren ein paar tüchtige Kerle, denen es dadurch gelang, über den Stacheldraht zu kommen, daß sie über ihre toten und verwundeten Kameraden kletterten. Die anderen liegen noch da. Sehen Sie, wie sie an den Fäden des Spinnetzes hängen. Wie viele können Sie in Ihrem kleinen Gesichtswinkel zählen? — Zwanzig — dreißig. Ah, — da liegen noch mehr. Aber lassen Sie es nur einige Tage so weiter regnen, daß der Schnee schmilzt und alle anderen herauskommen, die seit dem vorigen Angriff unter diesem barmherzigen Mantel begraben liegen. Aber sehen Sie nicht nach den Toten, für die brauchen wir kein Mitleid mehr zu haben. Die sehen nichts mehr von der Schönheit des Krieges. Blicken Sie weiter nach rechts, gleich hinter das Drahtverhau. Mit dem Feldstecher sehen Sie es gut. Da liegt ein Mann bis zu den Armen im Sumpf eingesunken, und da drüben hat das Moor einen liegenden Menschen eingesogen, nur der Kopf und die Füße gucken noch über die Oberfläche heraus. Daran hat das Tauweiter schuld, das Moor erwacht und nimmt seinen Raub.

Und es regnet unaufhörlich, und Sie hören das Schreien und Stöhnen.

Und am vierten Tage liegen sie da noch immer. Na, endlich, jener Kopf mit den rollenden Augen, die Sie immer anstarrten, ist eingesunken. Gott sei Dank, jener schreckliche Mensch, der dauernd seine Hand öffnete und wieder zusammenzog, sie den einen Augenblick ballte, den anderen die Finger wieder auseinandersperrte, auf und zu, auf und zu, drei Tage lang, vielleicht auch drei Nächte. Auch er ist jetzt erlöst.

Aber sehen Sie nur den Kopf da drüben, der als letzter Rest eines Mannes aus dem Moore guckt, der ist immer noch da.

Er ist tot.

Nein, er ist nicht tot. Sehen Sie nicht, wie er alle fünf Minuten den Mund öffnet, ihn genau zweiundvierzig Sekunden aufsperrt und ihn dann wieder schließt?

Nehmen Sie nur Ihre Uhr in die Hand und zählen Sie und — sehen Sie nur, wie er die Zunge ausstreckt und seine Lippen zu befeuchten versucht, erst die Oberlippe, dann die Unterlippe.

Und Sie können ihm nicht helfen. So, nun ist er wieder für fünf Minuten ruhig. So habe ich ihn nun, warten Sie, achtunddreißig Minuten gesehen. Vorher schrie er zwanzig Minuten unaufhörlich, so daß es durch Mark und Bein ging.

Sie brauchen ja nur nach der Uhr zu sehen, es sind ja alles alte Bekannte da draußen, Uhrwerke, an denen Sie die Zeit erkennen können.

Nennen Sie das Schönheit? Ich beschreibe es Ihnen nur allzu prosaisch.

Und es regnet unaufhörlich.

Und dann müssen Sie daran denken, daß ein jeder dieser unschuldigen Menschen eine Frau oder kleine Kinder zu Hause hat und vielleicht eine alte Mutter, die kleine Gaben zusammenpackte, um sie ihm zu senden, die ihren letzten Rubel aus dem Geldstrumpf im Bettstroh hervorsuchte, um Wolle zu kaufen und dem lieben Sohne ein paar warme Strümpfe zu schicken.

Ich schreibe von Russen, hören Sie wohl? Ich spreche nicht gehässig von ihnen.

Und während sie fern in ihrem armseligen Häuschen sitzt und froh und zufrieden in dem Gedanken ist, daß er nun warme Strümpfe hat, da versinkt er langsam draußen im Moore und kämpft seit vier Tagen und Nächten mit dem Tode, da er im Rücken von einer Kugel getroffen ist aus dem Maschinengewehr, für dessen Anschaffung sie selber haben hungern müssen.

Und es regnet unaufhörlich, und sehen Sie, sehen Sie nun, nun sind die fünf Minuten vorüber, nun sperrt er wieder den Mund auf, genau zweiundvierzig Sekunden.

Und während die Kinder zu Hause vom Vater sprechen und die Großmutter fragen, wann er heimkommt — passen Sie auf, nun kommt wieder die Zunge, um die blutigen Lippen anzufeuchten, zuerst die Oberlippe, dann die Unterlippe. Nun haben Sie wieder fünf Minuten Pause, um über die Schönheit des Krieges nachdenken zu können.

Sie wollen gehen? Nun ja, die haben da drüben bald ausgelitten; lassen Sie uns über das Feld schleichen, solange es noch Nacht ist; denn Sie müssen nicht denken, daß die Russen dort hinter der Brustwehr tot sind, weil sie in den letzten Tagen nicht auf uns geschossen haben. Sie liegen ebenso wie wir hier in ihren Gräben und sehen dasselbe von der Schönheit des Krieges und können nichts daran ändern.

Sie wollen nichts mehr hören? Sie wollen von hier fort? Ja, das glaube ich wohl; ich würde auch von hier fort wollen, wenn nicht mein Land hinter meinem Rücken bedroht läge. Sie wurden verrückt, sagen Sie? O nein, das darf nicht sein; dann würde es Ihnen ergehen, wie dem kleinen Zaharich, den wir hier hatten. Er war mit bei Limanowa und sah — ich will es Ihnen nicht erzählen. Wenn einer unserer Lieben vom Tode entrückt ist, so entziehen wir nicht sein Gesicht zum Zeugnis, bis gewaltsam die Sehnsucht begeht, sein Leiden kleiner machen zu wollen, als es war. Genug, es ergriff ihn so, daß er verrückt wurde und wutschnaubend mit seinem Säbel fechtend auf Menschen und Tiere und Bäume losging. Dann warf er sich auf den Boden und brüllte, so brüllte: „Feuer, Tod, Mutter, Hilfe, Hölle, verwundet!" Stunde um Stunde.

Wir wagten uns schließlich und versuchten, sein entsetzliches Schreien zu verhindern, indem wir ihm Watteballen in den Mund stopften; aber er schrie noch ebenso besessen: „Feuer, Tod . . . .

Was sagen Sie? Ich soll aufhören? Hat die Schönheit des Krieges Sie so ergriffen? — Nun, wir sind gleich dort angelangt, wo wir unsere Pferde finden werden. Ich werde ein Stück mit Ihnen zum Quartier reiten.

Sie sind übermüde, Sie wollen sich dort im Dorfe ausruhen, sagen Sie? Nein, das kann ich Ihnen nicht erlauben. Es steckt dort voll Flüchtlinge und Typhus und Blattern und Flecktyphus.

Es friert heut abend etwas, nachdem der Regen aufgehört hat. Winter im März. Sie frieren? Ja, es ist verflucht kalt, und dann sind Sie vom Regen durchnäßt. Aber das ist nicht so schlimm; wir kommen gleich wieder unter Schutz. Lassen Sie uns etwas schneller traben. Denken Sie an den Unseligen, der da draußen im Moore einsank. Vier Tage und vier Nächte peitschte ihm der Regen ins Gesicht, ehe es ihm glückte, unter der Moordecke Schutz zu finden.

Da drüben scheint es Poesie für Sie zu geben. Biwakfeuer, ja, die sind immer stimmungsvoll. Da wollen wir vorbeireiten, um das „prachtvolle Schauspiel der purpurfarbenen Flammen" — war es nicht so? — in der Nähe zu sehen.

Nun, wundern Sie sich, daß keine Soldaten am Feuer sind? Nein, das sind es auch nicht. Das sind nur Frauen und Kinder und Greise und Kühe, ein Pferd und auch ein Esel. Da gibt es kein Zelt oder Dach, nur ein kleines Feuer, das von weitem so groß und trügerisch warm aussieht.

Sie wollen wissen, was diese Leute hier zu suchen haben? Ja — das will ich Ihnen erzählen. Sie mußten vor der Wirklichkeit des Krieges fliehen, die Schönheit des Krieges war ihnen zu greifbar. Sie mußten mitten in der Nacht fliehen aus ihren brennenden Höfen — erinnern Sie sich der alten Häuser, die Sie brennen sahen? —, und sie konnten aus dem einfachen Grunde nicht zurückkehren, weil die Heere seit einer Woche um das Fleckchen Erde kämpfen, wo ihre alten Häuser einst standen. Nun liegen sie hier im Walde, wollen nach Hause und sind obdachlos, denn die Schrapnellwolke, die Sie so schön fanden, kam ihrem einzigen Dache zu nahe. Es ist jedem von ihnen gelungen, ein Bündel zu retten und einiges Viehzeug. Das ist ihnen vom Kriege übriggeblieben.

Warum die Kinder weinen? Ihre Mütter haben auf der Flucht nichts zu essen gehabt, und dann ist die Muttermilch eine seltene Kost.

Die Frau da drüben im Graben, sie liegt in Geburtswehen.

Warum man die Leute nicht in das Land hinter der Front schafft? Versuchen Sie nur, ob Sie erreichen können, daß sie täglich drei Meilen gehen, so ausgehungert, wie sie sind. Man hat wohl getan, was man tun konnte. Dieses sind die Uebriggebliebenen, die keine Kraft mehr hatten.

Die „purpurfarbenen Flammen der brennenden Feuer" sind schön, nicht wahr?

Was die Soldaten da drüben tun? Ja — das will ich Ihnen zeigen, ehe wir uns trennen. Passen Sie auf. Sie kommen hier vorbei. Sie teilen den hungrigen Frauen und Kindern Essen aus. Sie können es jeden Abend sehen, wenn sie ihre Feldpost drüben erhalten haben. Sie können sich oft nicht vor Dunkelwerden hierher wagen. Dann schleichen sie sich, wenn sie eine Weile Zeit haben, in kleinen Gruppen hierher. Mit den Gaben im Arm, die ihnen die Post gebracht hat, gehen sie von Feuer zu Feuer und geben mit vollen Händen, bis sie selber nichts mehr haben.

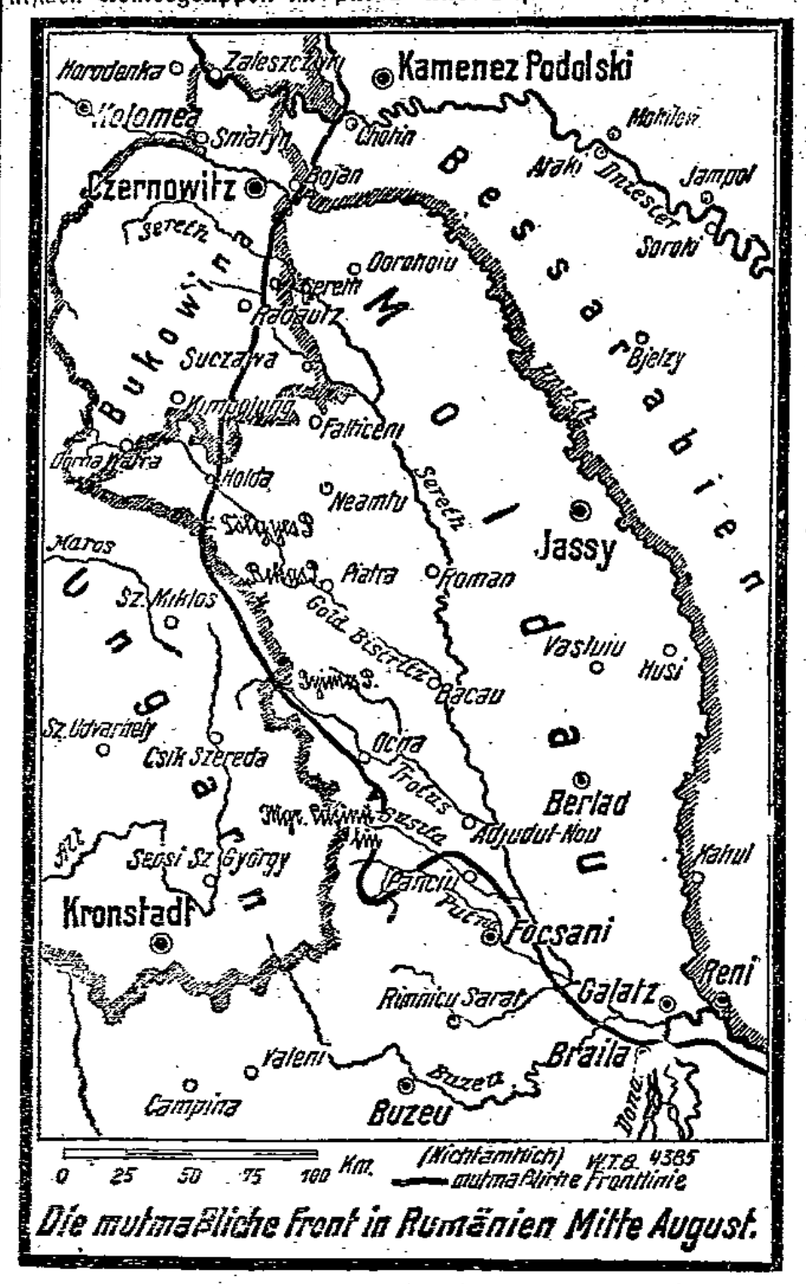
Und dann gehen sie befriedigt wieder zurück, um ihr trockenes Brot zu essen. Sie wundern sich? Das ist für die Leute so selbstverständlich. Sie haben ja alle zu Hause eine Mutter oder ein Weib oder ein Kind. Sie sehen die ganze Wirklichkeit und das Elend des Krieges mit offenen Augen und hören das Jammern und Weinen der Kinder. Es fehlt ihnen nur die Fähigkeit, die Schönheit der Lagerfeuer zu sehen, wie sie wir uns auch einmal fehlt. Aber ich habe Sie schon zu lange aufgehalten.

Leben Sie wohl!

(Aus dem Schwedischen von Ilse Meyer-Lüne.)

Die mutmaßliche Front in Rumänien.

Längs der gesamten rumänischen Grenze und soweit dieselbe überschritten ist, auch längs des Sereth dauert der planmäßige Vormarsch der verbündeten Truppen an, deren Front durch die auf unserer Karte verzeichneten schwarzen Linie angedeutet wird. Der Blick auf die Karte zeigt bereits den wunden Punkt der feindlichen Front in der Gegend des oberen Putna- und Susita-Tals. Während die durch ihre Anfangserfolge verleiteten russisch-rumänischen Armeegruppen im Putna- und Susita-Tal ihre Kräfte am



Die mutmaßliche Front in Rumänien Mitte August.

Kasinu Lui in fruchtlosen Angriffen verzettelten, setzte sich der linke Flügel der Mackensenschen Armee in Bewegung und stieß von Focsani aus nach Norden vor, also direkt in den Rücken der feindlichen Heeresgruppen. Die Einnahme von Panciu droht für die nahezu abgeschnittenen russisch-rumänischen Truppen mit einer Katastrophe zu enden, falls es ihnen nicht gelingt, noch in Eilmärschen den schmalen ihnen noch verbliebenen Raum zu gewinnen. Daß die Gefahr der Lage ihnen klar geworden ist, beweisen die Meldungen von dem beginnenden Abmarsch der gefährdeten Truppen. Jedenfalls stehen wir hier vor einer wichtigen Entscheidung.

Ernährungsfragen.

Der Obstpachtskandal.

Das Obst des Stadtgutes Sambach bei Mühlhausen i. Thür., bei dessen Versteigerung der Preis ungewöhnlich hochgetrieben wurde — **auf über 11 000 Mark, während die gesamte Gutspacht nur 10 000 Mark beträgt!** — ist nunmehr von der Behörde beschlagnahmt worden, nachdem auf Beschwerde der Stadt Mühlhausen das Kriegswucheramt den Verkauf für nichtig erklärt hat. Die besseren Sorten des Obstbehanges sollen der Stadt Mühlhausen zum Verkauf an die Einwohner überwiesen werden, während die geringeren Sorten zur Marmeladenfabrikation benutzt werden.

Die Obstnutzung des Rittergutes Kayna bei Zeitz kostete im vorigen Jahre bei weit besserem Behang als heuer gegen 4000 Mark. In diesem Jahre nun gibt der Obstpächter 18 000 Mark; **das sind 500 Mark mehr, als das ganze Rittergut im Jahre Pacht kostet.**

Gewerkschaftsbewegung.

Aus den schwedischen Gewerkschaften. Die Bäckerorganisation Stockholms leidet infolge Mehlmangels unter wachsenden Arbeitslosenziffern. — In Ystad haben 40 Gießerlehrlinge die Arbeit eingestellt, um gegen unwürdige Behandlung der Jugendlichen durch die Betriebsleitung zu protestieren. Auch verlangen sie Sicherheit dagegen, nicht wieder wie bei dem jüngsten Konflikt des Betriebes mit den organisierten Gießern zur Verrichtung von Streikarbeit gezwungen zu werden. Auch in einer Schuh- und Lederfabrik in Malmö haben 50 jugendliche Arbeiter die Weiterarbeit verweigert und den ganzen Betrieb stillgelegt. Nach Verhandlungen der zuständigen Gewerkschaft mit der Fabrikleitung konnte der Konflikt, der wegen ungerechtfertigter Entlassung eines 15jährigen Arbeiters entstanden war, beigelegt werden. Der Entlassene wurde wieder eingestellt. — In Göteborg haben sämtliche Zimmerer und Bautischler, 1100 an der Zahl, darunter 100 unorganisierte die Arbeit eingestellt. Von mehreren nicht organisierten Unternehmern wurden die geforderten Lohnerhöhungen und Teurungszulagen bewilligt, so daß die Hälfte der Streikenden die Arbeit alsbald wieder aufnehmen konnte. — Auch 400 Rohrleger sich in Göteborg in de nAusstand getreten, die sämtlich im Metallarbeiter-Verband organisiert sind. Sie verlangen eine Erhöhung des Stundenlohnes um 10 Oere. — Die Stockholmer Droschkenkutscher streiken, weil ihnen die Teuerungszulage von 30 Kronen pro Monat nicht bewilligt wurde. — Das Werkstattpersonal der Privateisenbahnen Schwedens hat eine Lohnbewegung zur Erreichung von Mindestlöhnung eingeleitet. Der Tarif läuft Ende de sJahres ab. 2400 Arbeiter kommen in Frage.

Aus Nah und Fern.

Schuhe aus alten Filzhüten. Der Bezirksverband der Königlichen Amtshauptmannschaft Glauchau hat aus getragenen weichen Herrenfilzhüten für die ärmere Bevölkerung Schuhsohlen und Schuhe herstellen lassen.

Eifersuchtsdrama. Eine Frau in Radlin unterhielt mit einem Kriegsgefangenen ein Liebesverhältnis. Aus Eifersucht erwürgte sie den Liebhaber und schnitt ihm die Kehle durch. Die Frau wurde dem Kriegsgericht in Ratibor zugeführt.

50 Schweine durch Blitzschlag getötet. Durch Blitzschlag wurden eine Scheune und ein Stall des Gutsbesitzers Klaffke in Rohden, Ostpreußen, eingeäschert, wobei 50 Schweine und 50 Gänse ein Raub der Flammen wurden.

Frontreisen der Munitionsarbeiter. Um den Mitgliedern der Arbeiterausschüsse bei den militärischen Instituten Gelegenheit zu geben, einen Einblick in die Verhältnisse der Front zu gewinnen, hat das Kriegsministerium angeregt, Vertreter der Arbeiterausschüsse an die Front zu entsenden. Die Arbeiterausschüsse der Spandauer technischen Institute haben bereits Mitglieder für die Frontreise gewählt, die bereits in der nächsten Zeit unter sachkundiger Führung angetreten werden soll.

Schweres Eisenbahnunglück in Rußland. Bei der Station Bolschaja-Wischera an der Linie Petersburg—Moskau stieß ein Personenzug mit einem Güterzug zusammen. Vier dicht besetzte Wagen wurden zertrümmert, **67 Personen getötet** und 150 verletzt.

Das Amtszimmer als Hamsterkammer. Aus Kassel wird der „Nat.-Ztg." berichtet: Kürzlich war in einer nahen hessischen Stadt ein Brand ausgebrochen. Das Haus des Ortsgewaltigen wurde bedroht. Deshalb drang die Feuerwehr ein, um das Feuer hier schon im Entstehen zu bekämpfen. Aber gerade vor dem Zimmer, das die Männer der Wehr betreten wollten, hatte sich der Hausbewohner aufgestellt und drohte jedem, der an ihm vorüber wollte, ein kategorisches „Amtszimmer!" entgegen. Doch im Amtszimmer hatten die Funken bereits einen Brand verursacht. Die Feuerwehrleute schoben den Wächter zur Seite, um sich aufs Feuer zu stürzen, waren aber nicht wenig überrascht daß es sich nicht etwa in Akten, Büchern und Regalen verfangen hatte, sondern in einer richtigen Hamsterkammer. Es brannten die Gestelle, an denen Schinken und Würste hingen und in denen Hunderte von Weckgläsern hübsch in Reihe und Glied mit goldenem Inhalt Aufstellung gefunden hatten.

Trotz Kontingentierung! Scherls „Praktischer Wegweiser" enthält folgende für den provinzialen Lebensmittelvertrieb charakteristische Anzeigen:

„**Revolver** kauft oder tauscht gegen Butter, div. H . . ., Siegfriedsdorf, Kreis Pleß.

Lebensmittel aller Art, wie Butter, Eier, Käse, Mehl, Speck, Fleisch kauft, Angebote mit Preisangabe erbeten, K. . . ., Gräfrath bei Solingen, Gerberstraße.

Beschlagnahmefreies Saccharin zu kaufen gesucht. Angebote an G. . . ., Heinsberg, Westfalen."

Es scheint also noch Leute zu geben, zu denen von den Rationierungs-Verordnungen noch kein Laut gedrungen ist.

Das Erdbeben von San Salvador. Ueber das furchtbare Erdbeben, das am 7. Juni die Stadt SanSalvador in der gleichnamigen Republik und eine Reihe umliegender Ortschaften vollständig zerstörte und auch zahlreiche Menschenopfer forderte, sind jetzt in Holland ausführliche briefliche Mitteilungen eingetroffen. Danach konnte die Hauptstadt San Salvador selbst noch rechtzeitig von der gesamten Bevölkerung geräumt werden, sodaß dort keine Toten zu verzeichnen sind, da erst kleinere Erdstöße erfolgten, bevor ein größerer Stoß die ganze Stadt in einen Schutthaufen verwandelte. Die Einwohner hatten daher Zeit zur Flucht. Die letztere bot einen grauenhaften Anblick, zumal sie mitten in der Nacht erfolgte. Es war ein gewaltiger Menschenzug, der sich panikartig in die freien Felder rettete, verfolgt von einem breiten Lavastrom. Bald war die ganze Stadt von diesem glühenden Lavastrom bedeckt. Das Schicksal der Hauptstadt teilten die umliegenden Ortschaften Quezaldepeque, Armenia und San Tecla. Aber dort wurden mehrere Tausende von Einwohnern die Opfer der Katastrophe, da sie nicht Zeit gefunden hatten, sich zu retten. Ein furchtbares Schauspiel bot der Park Bolivar in San Salvador, wo sich Tausende von Flüchtlingen versammelt hatten. Dort bewegte sich der Boden sekundenlang geradezu wie eine Hängematte, und der Horizont glich einem Flammenmeer mit entsetzlichem Aschen- und Sandregen. Das riesige Angstgeschrei der Leute erhöhte die Tragik der Szene. Seit 400 Jahren hatte San Salvador keine solche Erdbebenkatastrophe zu verzeichnen wie die am 7. Juni 1917.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.